

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

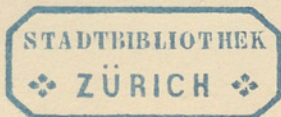
1886.

Lebensabriß

von

A. Salomon Bögelin,

Dr. phil. und Professor.



Zürich,

Druck von Drell Füßli & Co.

Handwritten text, possibly a name or title, at the top of the page.

Handwritten text, possibly a date or location, below the top line.

Large, faint, mirrored text across the middle of the page, likely bleed-through from the reverse side.

Small handwritten text or mark, possibly a number or symbol.

Large handwritten number, possibly '130'.

Small handwritten text or mark, possibly a name or initials.

Large, faint, mirrored text across the lower middle of the page, likely bleed-through.

Small handwritten text or mark, possibly a date or location.



Small handwritten text or mark at the bottom of the page.

Small handwritten text or mark at the bottom of the page.



A. Salomon Voegelin.

Geb. 12 Mai 1804.

Gest. 17 October 1880.

Lebensabriß

von

A. Salomon Bögelin,

Dr. phil. und Professor.

I.

Anton Salomon Bögelin wurde zu Zürich geboren den 12. Mai 1804 als das einzige Kind der Eltern Salomon Bögelin, Pfarrer am Waisenhaus, und Susanna Ott vom Schwert.

Ueber die Entwicklung des Knaben von zarter Jugend auf sind wir wohl unterrichtet. Die Mutter spricht in ihren Neujahrsbetrachtungen von 1805 bis 1808 in bewegten Worten ihr Glück und ihren Dank aus für das herrliche Gedeihen ihres Lieblings an Leib und Seele. In der That legte der Knabe frühe schon Proben einer ungewöhnlichen Begabung, aber auch eines ungewöhnlichen Bedürfnisses steter Anregung resp. Zerstreuung an den Tag. Der Vater schrieb darüber den 14. Januar 1810 seinem Herzensfreunde, dem Pädagogen Johannes Büel,¹⁾ der damals in Wien im Hause des Grafen Brown lebte, wo ihm die Erziehung des Sohnes Moriz (und gelegentlich auch des Vaters) oblag: „Ach, wie sehr hatten wir uns auf deine Gegenwart gefreut [Büel hatte gehofft, den Winter in Bögelin's Hause zubringen zu können, war aber hieran verhindert worden]. Besonders wäre deine Nähe meinem Kleinen äußerst wohlthätig gewesen, der von äußerster Lebhaftigkeit ist, dessen Geisteskräfte sich beynahe über sein Alter entwickelt, und der wahrhaftig eines eigenen Leiters und Aufsehers bedürfte, der sich stets mit ihm beschäftigte, wenn er nicht, da er an kindischem Spielwerk längst keine Freude mehr hat, und was in seiner Schule gelehrt wird, ihn nicht mehr fesselt, ein Raub der Langenweile werden, oder sein Thätigkeits- und Wissenstrieb sich in Thorheiten und auf Abwege verirren soll. Du würdest mir mit Rath und That an die Hand gegangen seyn, und mir ersetzt haben, was ich aus Mangel an Erfahrung und im Gewirre anderweitiger Geschäfte nicht leisten kann. Der Kleine legt künftigen May das 5te Jahr zurück und hat große Anlagen.“

Zu größerer Beängstigung aber zeigt den Vater ein Bericht vom 12. August 1812, gleichfalls an Büel: „Wie sehr bedürfte ich deiner in Beziehung auf meinen Kleinen. Er macht mir seit mehreren Monaten viel Kummer. Seine ungemaine Lebhaftigkeit will eine fehlerhafte Richtung nehmen. Er beschäftigt sich mit nichts mehr ernst und anhaltend; der Trieb zum Lernen ist in ihm erloschen; dem lärmenden einfältigen Muthwillen

ist er dagegen hingegeben; seine Unruhe in der Schule, sein kindisches „Zirren“ rückt ihn tief hinunter, so gut übrigens sein Kopf in allen Pensen fortkommt, wodurch er sich dann wieder emporschwingt; aber einen schlechten Platz in der Schule einzunehmen, ist ihm bald ziemlich gleichgültig; auch daß er durch seine Aufführung die Eltern bekümmert, rührt ihn nicht; selten mehr greift ihm irgend etwas ans Herz. Während dieser drey Wochen seiner Sommerferien ist er mit der größten Mühe dahin zu bringen, die ihm aufgegebenen Pensa zu vollenden; kaum ist ihm etwas abgewehrt, so ist den folgenden Augenblick alles rein vergessen; wenn auch zuweilen er einen bessern Entschluß faßt, so ist es ihm unmöglich, ihn auch nur die kürzeste Zeit zu halten. Wenn ich nicht wüßte, daß die Jugend oft so schlimme Perioden hätte, die auch wieder vorbeigehen, so würde mir gar zu bange; denn wohin kann ein solcher, anhaltende Beschäftigung fliehender, nur Muthwille treibender Sinn führen, auch ohne eigentliche Bössartigkeit, von der sich G. L. keine Spur bey ihm zeigt. Ich finde wohl, daß wer ihn stets beschäftigt, stets mit ihm sich abgeben könnte, der würde wohlthätig auf ihn wirken und ihn zum Bessern lenken. Aber dazu mangelt mir gänzlich die Zeit, auch geht einem Vater bey seinen eigenen Kindern am leichtesten die Geduld aus. Ach, warum bin ich nicht ein Graf Brown, daß ich dich zu mir rufen und dich bitten kann, wie dort, so auch hier über den jungen Salomon, und auch wohl über den alten Salomon mit freundlicher Leitung zu walten! So stehe mir wenigstens mit gutem Rathe bey, und ich will sehen, ob ich ihn zu befolgen im Stande bin.“

Treffend antwortet Büel dem bekümmerten Vater unterm 23. September d. J.: „Nun, mein Bester, ein Wort über das, was dich zu beunruhigen scheint, und was auch mich beunruhigen würde, wenn ich die Sache für gefährlich hielte. Der Leichtfinn, die Flüchtigkeit und der anscheinende Mangel von Gefühl und Interesse, der sich bei deinem Salomon einfindet, ist wohl nur ein vorübergehendes Uebel, und anstatt darüber traurig zu werden, gefällt es mir. Ich halte nichts auf den schulgerechten, immer obenansitzenden, ewig glänzenden, nie fehlenden Zungen, welche im Nimbus ihres Ruhmes und ihrer Erhabenheit einen grenzenlosen Eigendünkel und eine stolze Verachtung alles dessen, was so tief unter ihnen zu liegen scheint, erhalten. Weder von Seiten des Kopfes noch des Herzens ist eine solche, oft sehr langweilige, pharisäische Unfehlbarkeit gut. Ich wollte dir beweisen, daß ein eigentlich guter Kopf nicht immer oben sitzen und nicht immer aufmerksam, fleißig und gut sehn könne. Und soll Salomon in einer andern Schule gut werden als du und ich, durch fallen und aufstehen? und soll sein Herz anders nach und nach sich bilden als durch dieses sinken und steigen, durch diese Wunden und ihre Heilung? Stehe als weiser Freund an seiner Seite mit Ruhe im Herzen und im Angesicht und sieh, wie Fleisch und Blut, und Schule und Welt ihr Spiel mit dem holden Knaben treiben — und wenn der Neumond eintritt, so glaube, der Vollmond komme gewiß auch wieder mit seinem Seelenerfreuenden Glanze. — Das Uebel darf nicht unbemerkt, ungeahndet bleiben; aber vergrößere die Schuld nie, und nimm dem Liebling meiner Seele nicht den Muth ins Paradies der Ruhe und der innern Harmonie zurückzuführen, wenn die Tage der Versuchung vorüber sind. Die Liebe und eine gewisse Zuversicht zu dem jungen Herzen sey immer nahe und thätig, und alle drückende, Freude verscheuchende Muthlosigkeit weiche.“ — Und in einem gleichzeitig an den Knaben beigelegten Briefchen erzählt der kluge Mann ihm von seiner Reise nach Böhmen, „von der gewaltigen Stadt Prag, von den Schlachtfeldern bei Kollin und dem weißen Berge, von einem ausgebrannten Vulkan, von ungeheuren Granitsteinen, vom Erzgebirge, von dem Gesundbrunnen, von der Stadt Eger und dem Hause, in welchem ein merkwürdiger General, Wallenstein, auf Befehl des Kaisers Ferdinand II. erstochen wurde, von dem alten Schloß, in welchem seine

Mitverschworenen fielen, von den Egerbauern und ihrer seltsamen Kleidung und ihrem schönen Vieh". Dann versetzt er sich in die kindlichen Erlebnisse, über die ihm sein junger Korrespondent berichtet hatte, und thut die Moral mit folgenden zwei Zeilen ab: „Lebe wohl, lieber Salomon! Sey ein guter, ein fleißiger, ein liebender und ein folgsamer Knabe und ich werde immer seyn dein getreuer Freund Johannes Büel.“

In einer Nachschrift hatte Büel dem Freunde noch eingeschärft: „Sorge besonders dafür, daß Salomon nicht mit Unfleißigen, Sittenlosen umgehe.“ Allein das Uebel lag nicht an den Mitschülern, sondern in der Schule selbst, der sog. Bürgerschule (d. h. Realschule), deren unzweckmäßige Einrichtung und elende Führung einen begabten Schüler fast mit Gewalt auf Abwege treiben mußte. Büel's Scharfblick entging dieser Umstand nicht, als er die Zeit vom November 1814 bis zum Februar 1815 in der Schweiz und zwar meist in Bögelin's Hause zubrachte, und er rieth, den Knaben aus der Schule zu nehmen. Vergeblich. Der Vater konnte sich zu einem so außergewöhnlichen und Aufsehen erregenden Schritte nicht entschließen. Büel schwieg, aber nur zu bald sollte die weitere Entwicklung der Dinge ihm Recht geben. Unterm 30. November 1815 nämlich schreibt ihm Bögelin:

„Noch muß ich ein Blättgen beyfügen, in welchem ich dir den wichtigen Entschluß melde, den ich wegen Salomon gefaßt habe. Du weißt, wie es ihm in der Schule ging, als du bey uns warest; so ging es bis zu Ende: Unruhe, Muthwillen, Zerstreuung, in der er stets außer sich lebte, Böses wie Gutes annahm, keine Ausdauer, keine ernsthafte Applikation auf die Pensa der Schule, Abwendung von seinen Eltern, das war sein Gemälde am Ende der Bürgerschule. — Dies bewog mich, seine Erziehung, wenigstens für einmahl, auf einem andern Wege zu versuchen. Nach Berathung mit mehreren seiner Lehrer, z. B. mit Wirz,²⁾ entschloß ich mich, statt ihn in die Gelehrtenschule übertreten zu lassen, wo er in der ersten Classe für seine Fassungsgabe vielleicht auch noch nicht hinreichend beschäftigt, in den freyen Augenblicken mit einer noch wilderen Jugend der höheren Classen zusammenträfe, ein Jahr zu Hause zu behalten, und ihn unter meiner und eines wackern Lehrers Anleitung seine Studien fortsetzen zu lassen, und dann nach Jahresfrist ihn wieder in die zweite Klasse eintreten zu machen.

„Nicht alle Lehrer billigen diesen Entschluß, besonders Bremi³⁾ nicht, der aber meinen Knaben nur vom Hörensagen kennt. Er meint, er werde dadurch verschroben oder noch wilder, wenn er dann wieder unter seine Mitschüler einträte, und sollte vielmehr mit ihnen fortgehen und sich unter ihnen abschleifen. Ich habe mich nicht von seiner Ansicht überzeugen können, weil ich glaube, daß sie von unrichtiger Beurtheilung meines Knaben ausgehe. Wenn Salomon eine der wild-lebendigen Naturen wäre, deren Kräfte und Triebe aufbrausen, dann wäre meine Maßregel verkehrt, und allerdings wäre das Beste, ihn mit Gegenständen zu umstellen, an denen sich seine brausenden Kräfte und Triebe brechen und seine scharfen Ecken abschleifen, wozu die Schule und Schüler vorzüglich dienen. — Aber er gehört nach meiner Ueberzeugung nur unter die reizbaren, beweglich-lebendigen Naturen, die in ruhiger Umgebung nie die Schranken überschreiten, aber durch Regungen von Außen leicht überreizt, außer sich selbst kommen. Solche Naturen müssen in ruhigere Umgebung gebracht, und alle Ueberreizungen von ihnen entfernt werden, damit sie sich konsolidiren. Nun machte ich dieß Jahr besonders Monate hindurch die Erfahrung, wenn den Salomon nichts reizte, er nur bey uns war und in älterer Gesellschaft, so war er zwar allerdings fröhlich, beweglich, lustig, doch nie zum Uebermaße, hielt sich gerne an uns und ältere Personen, zum Erstaunen der Fremden, die im Augstholze waren [einem Bad bei Hohenrain im Kanton Luzern, wo Pfarrer Bögelin mit seiner Familie die Sommermonate 1815 zubrachte], die seine artige

Fröhlichkeit nicht genug gegen uns loben konnten; sobald er aber wieder in die Schule ging, war das alte Uebel wieder vorhanden; ja oft reizt ihn die bloße Gegenwart seiner Kameraden zum Uebermaß von Muthwillen. — Sollten da nicht addoucirende Mittel die besten seyn, ohne ihn gewaltsam zu beschränken und seiner natürlichen Fröhlichkeit Einhalt zu thun?

„Er erschrickt auch gar nicht darüber, aus der Schule wegzubleiben, freut sich vielmehr recht sehr, bey seinen Eltern zu seyn und verspricht allen Fleiß, hält's auch in diesen Tagen; attachirt sich will's Gott! wieder an seine Eltern, und o wie viel ist damit für seinen Charakter gewonnen! Dabey wird ihm die vorige Freude gegönnt; er hat seine Kameraden des Sonntags und kommt 8 oder 14täglich in die Knabengesellschaft,⁴⁾ wird also seinen Jugendgenossen nicht entfremdet, nur von der Zerstreung der Schule einstweilen abgehalten, und ist selbst dankbar dafür. Des Sommers oder Frühlings nehmen wir ihn mit uns auf's Land, und seine Reizbarkeit wird wenigstens nicht immer erhöht, also wohl von selbst etwas schwächer, und die Schule ihm dann weniger schädlich. Sollte diese Probe also schädlich seyn? Ich bin begierig auf dein Urtheil, Alles genau erwogen, wie auch du den Knaben kenneft. Wenn du die Probe auch nicht unbedingt billigest; genug, wenn du nur findest, daß sie zu wagen war.“ — Es konnte nicht fehlen, daß Büel seine volle und uneingeschränkte Zustimmung zu dem Experiment aussprach.⁵⁾

Wir haben bisher den besorgten Vater sprechen hören, der in Allem strenge Zucht, Ordnung und Methode verlangte, der selbst keine Jugend nach Art anderer Kinder genossen hatte — und der seit 1814 ein gebrochener, kranker Mann war. Allein neben dem, was er in oft düsterer Stimmung an seinem Knaben rügt, zeigt die Entwicklung des Letzteren doch auch genug des Erfreulichen und Bildenden.

Da waren zunächst die Freuden des Landlebens, die der Kleine in vollen Zügen genoß. Die Großmutter mütterlicherseits lebte auf ihrem Gute nahe bei der Stadt; es war die Lust ihres vereinsamten Alters, ihre Enkel um sich zu sehen; und diese stellten sich um so lieber ein, als sie sich hier in vollem Behagen in Stall und Scheune, in Feld und Garten, im Keller und auf dem Estrich herumtummeln durften. — Sodann kam Salomon oft und viel nach B o n s t e t t e n , zu seinem Psthen, dem P f a r r e r H a n s C a s p a r v o n E s c h e r . Obwohl seit Dezennien des Gesichtes vollständig beraubt, versah Escher, der zwar keinerlei gelehrtes Wissen, dafür aber einen großen natürlichen Verstand und eine ganz seltene pädagogische Gabe besaß, sein Amt, das in jener einfachen Zeit noch nicht in Schreibereien aufging, sondern auf lebendigem persönlichem Wechselverkehr mit den Pfarrkindern beruhte, zur höchsten Zufriedenheit der Gemeinde; ja diese hatte einen wahren Stolz auf ihren, seine Obliegenheiten so pünktlich erfüllenden, im ganzen Kanton bekannten „blinden Junker Pfarrer“. ⁶⁾ Dabei herrschte in dem Hause des ehrwürdigen Patriarchen — Escher war schon 1737 geboren — eine solche immer gleiche Heiterkeit, sahen sich Alle, die der Familie nahe standen, mit so unendlichem Wohlwollen aufgenommen, daß für Bögelin das Pfarrhaus Bonstetten zur zweiten Heimat wurde.

Wie glücklich er sich im A u g s t h o l z fühlte, haben wir bereits vernommen. Es möge aber gestattet sein, den Knaben selbst erzählen zu lassen. Er schreibt am 11. August 1815 an Büel:

„Mein lieber Herr Hofrath!

„Ihr letztes liebes Briefchen freute mich herzlich, und Ihren guten Ermahnungen will ich gewiß folgen, und sie nie vergeffen. Ich erhielt es im Weisenhause, wo ich war, während meine lieben Eltern in Nichten-

schweil waren. Hier war es mir recht wohl. Des guten Herrn Verwalters erwiesen mir recht viel Liebe, und dann konnte ich mich auch mit den Weisenknaben herrlich lustig machen. — Nun bin ich im Augstholz, wohin mich der liebe Papa und die liebe Mamma mitgenommen haben. Auch hier ist es gar herrlich. Ich habe ein eigenes artiges Kämmerlein, neben der Stube meiner Eltern, wo ich den Nigi und Pilatus sehr nahe sehe; auch sehe ich eine Kette Urnerschneegebirge, und die Commenturey Hohenrein, wo wir auch schon waren, und wo eine prächtige Aussicht ist. Der Herr Commandeur ist ein recht gütiger Herr, und hat einen großen Saal, wo eine ganze Menge Johanniterrittergemälde sind. Alle Morgen um 6 Uhr trinke ich die Weismilch mit dem lieben Papa, um 9 Uhr frühstücken wir, und dann arbeiten wir bis zum Mittagessen. Abends spaziren wir, wenn es schön Wetter ist. Wenn dann die Schneeberge im Abendroth glänzen; o, dann ist es herrlich, dann wünschen wir Sie oft zu uns! Die Leute im Hause sind so liebevoll und gefällig, daß man nicht anders kann, als sie lieb haben. Der alte Herr, der mir am liebsten ist, und den ich nur Großvater nenne, besorgt das Bad, sein Sohn trägt das Essen auf, ec. und dessen Schwester, die, zumal da sie Bauernleute sind, eine vortrefliche Köchin ist, kocht Alles. Auch ein Fudel (Schiltli) ist hier, der viele Künste kann, und uns besonders anhänglich ist — — So wäre alles herrlich, wenn es nur dem lieben Papa besserte, ach! es ist immer gleich! Aber der lieben Mamma geht es Gottlob! recht gut. Wie geht es Ihnen und dem lieben Herrn Grafen? [Moritz Brown, der mit Büel im Winter 1814/15 bei Bögelin gewohnt hatte]. Sind Sie recht wohl? O! wie freue ich mich auf das Wiedersehen, wo Sie dann bey uns sind, und ich Sie das Alles mündlich fragen kann! Bis dahin leben Sie wohl! Herzliche Grüße an den Herren Graf von
Ihrem kleinen Freund
A. S. Bögelin.“

In der That blieb ihm dieser Aufenthalt im Augstholz zeitlebens in freundlicher Erinnerung, und er pflegte gerne zu erzählen von den ländlichen Festen, welche der Comthur, ein Freiherr von Ligerz⁷⁾ den jungen Leuten der Umgegend gab, wobei er sie mit Thee bewirthete und ihnen höchsteigenhändig zum Tanz aufspielte.

Bei Hause freilich ging es dann um so ernster zu. Der Lehrer, dem der Privatunterricht des Knaben anvertraut wurde, war Bremi's Lieblings Schüler, der Stud. Theol., nachmalige Professor der Philologie und Rektor am Gymnasium, Johann Ulrich Fäsi.⁸⁾ Gerade durch seine gemessene Strenge, seine unerbittliche Genauigkeit im Pensum imponirte er dem flüchtigen Schüler auf's Höchste. Bögelin sah in Fäsi — wenigstens später — geradezu das Ideal eines Lehrers und stund seinem nachherigen Kollegen und Vorgesetzten zeitlebens in wahrhaft unbegrenzter Verehrung gegenüber. Ganz aus dieser Stimmung ist denn auch der biographische Nachruf geflossen, den er Fäsi widmete.⁹⁾

Natürlich blieb dem Knaben erst neben den Schulstunden, dann neben dem Privatunterricht noch reichliche Muße übrig, und diese verwendete er, soweit er sich nicht herumtummelte, zum Lesen aller möglichen Bücher, das ihm frühe zur Leidenschaft geworden war. Indessen wurde dieser Lesetrieb von früh auf dadurch geregelt, daß Salomon angehalten wurde, laut, in Gegenwart der Eltern zu lesen. Zumal seitdem die Brustkrankheit dem Vater alles laute Sprechen verunmöglichte, fiel dem Knaben die Rolle des Vorlesens im häuslichen Kreise zu. Seine Zuhörerinnen, denen er auf diese Weise ungezählte Stunden froh verkürzte, waren außer der Mutter deren Großmutter, welche die letzten Jahre bei ihrer Enkelin zubrachte, und die Großmutter väterlicherseits, die seit dem Tode ihres Gatten mit dem Sohne in Einer Haushaltung lebte. So wurde das Talent des seelenvollen Vortrages, der Bögelin in so hohem Grade eigen war, offenbar in diesen frühesten Jahren

schon ausgebildet, und die Lust am Vorlesen begleitete ihn von da an durch's ganze Leben bis zum fast gänzlichen Erlöschen des Augenlichtes.

Und auch zu seinem so scharf ausgeprägten literarischen Geschmaek legte diese Jugendlektüre den Grund. Wir wissen, daß Bögelin schon in seinem zehnten Jahre den *Eid* mehrfach gelesen hatte.¹⁰⁾ Dann folgten Schiller's Balladen und die Dichtungen der Romantiker. Aus diesen Stoffen gestaltete sich in seiner Phantasie eine glänzende, mit Rittern, Feen, Zauberschlossern angefüllte Traumwelt. Von daher blieb ihm aber auch die bei einem klassischen Philologen gewiß seltene Vorliebe für die Romantik des Mittelalters.

Doch die Romantik mußte damals nicht erst im fernen Mittelalter aufgesucht und aus Büchern studirt werden — sie drängte sich der Gegenwart mächtig genug auf, und auch die Schweiz, zumal Zürich, hatten ihren Theil an den die Welt erschütternden Ereignissen. Konnte der Knabe diese auch nicht in ihrem Zusammenhang und ihrer Bedeutung überblicken, so wirkten doch die äußern Vorgänge nicht minder stark auf seine Phantasie. Im Dezember 1813 und Januar 1814 erfolgte der Durchzug der allirten Truppen durch Zürich. Den 12. April 1814 feierte die Stadt den Einzug derselben in Paris durch eine prachtvolle Illumination. Vom Dezember 1813 bis Ende August 1815 dauerte die „lange Tagsatzung“ in Zürich, bei der ein großer Pomp entfaltet wurde und der Festlichkeiten kein Ende war. So gab u. A. der Holländische Gesandte im Landgut der Großmamma Ott ein brillantes Gartenfest mit Illumination und Feuerwerk, wobei natürlich die Enkel nicht fehlen durften. Im März 1815 zogen die eidgenössischen Truppen gegen Napoleon zu Felde, im Oktober kehrten sie wieder zurück. Den 9. und 10. Oktober war Kaiser Alexander von Rußland, den 12. und 13. d. M. Kaiser Franz von Oesterreich in Zürich, und letzterer zog die Großmamma Ott zu seiner Abendtafel bei Reinhard. Die Mamma aber war von dem Kaiser so stark eingenommen, daß sie Büel „ausdrücklich befohl, Nichts als lauter Liebes und Gutes von dem ihr und aller Herzen erobernden Kaiser zu sagen und zu schreiben.“¹¹⁾ Sonst war die Heilige ihres Herzens die Königin Louise von Preußen, deren Kultus sich gleicherweise auf den Sohn übertrug.

Rechnet man dazu noch die zahlreichen Fremden, namentlich Oesterreichische Militärs, die von Büel an Pfarrer Bögelin empfohlen, im „alten Seidenhof“ aus- und eingingen, und die sich mit Vorliebe mit dem geweckten Knaben unterhielten, so sieht man, wie mannigfache Eindrücke und Anregungen dieser, auch ohne den öffentlichen Unterricht, empfieng.

II.

Im Herbst 1816 trat Bögelin wieder in die öffentlichen Schulen ein, und zwar — mit Uebersprungung der 1. Klasse — in die 2. Klasse der Schola Latina oder Gelehrtenschule. Im Herbst 1819 rückte er an das sog. untere Collegium, Collegium Humanitatis (oder „Mittelstudium“) vor, und im Herbst 1821 trat er in die oberste Abtheilung des Zürcher Gymnasiums, das Collegium Carolinum oder obere Collegium ein, dessen drei Stufen, die philologische, die philosophische und die theologische Klasse er bis zum Herbst 1826 ordnungsgemäß absolvirte.

Gewiß herrschte in Zürich in den ersten drei Dezennien unsers Jahrhunderts ein reges wissenschaftliches Streben.¹²⁾ Allein daselbe ging nur zum Theil von den Lehrern der höheren Schulen aus, und auch soweit

dies der Fall war, kamen die Früchte nur in sehr bescheidenem Maße der Schule zu gute. Vielmehr war das Zürcherische Gymnasium, auf dessen Leitung nicht die Regierung, sondern das Stift zum Großen Münster den entscheidenden Einfluß hatte, tief unter seine Bestimmung herabgesunken; es war einem Schlendrian anheimgefallen, welcher höhere Erfolge zum Voraus in Frage stellte.

Einen großen Theil der Schuld trug das System eines mechanischen Avancements, wonach bei Erledigung einer Lehrstelle nicht Derjenige sie erhielt, der eine besondere Begabung und Vorbereitung für die betreffende Disziplin aufzuweisen hatte, sondern der im Rang oder in der Anciennetät Nächste, mochte er dann früher studirt haben und jetzt lehren, was er wollte.¹³⁾ Man mußte zuerst die Lehrstufen der Lateinschule und des untern Collegiums durchlaufen haben, ehe man zu den mit Kanonikaten verbundenen Professuren am Karolinum kam. Wer's erlebte, konnte als angehender Greis den akademischen Lehrstuhl betreten.

Sedoch die Inhaber gerade dieser obersten Lehrstellen waren nicht nur alte Herren, sondern zum Theil Leute, denen die Befähigung zu einem solchen Amte völlig abging; deren Vortrag jede Anregung, oder deren persönliches Gebahren jede Autorität ausschloß. Die grellsten Mißstände fanden sich in der Theologie, und es war eine wirkliche Verschuldung der Regierung, daß sie, aus Scheu, in die Verhältnisse des Karolinums — dieses Staates im Staate — einzugreifen, wohl auch aus Familienrücksichten, die nöthige Remedur dieser vor Jedermanns Augen liegenden Schäden unterließ. An Anregungen zur Reform des Gymnasiums und des Chorherrenstiftes fehlte es auch nicht.¹⁴⁾ Allein die Regierung lehnte sie ab, und erwies damit dem Stifte selbst den schlechtesten Dienst; denn wäre es reorganisirt gewesen, und hätte es seine Aufgabe erfüllt, so wäre es im Jahre 1832 bei der Umgestaltung des Schulwesens wohl nicht so kurzer Hand aufgehoben worden.¹⁵⁾

Bögelin, bei dem sich schon auf der Schule die größte Idealität und ein ungewöhnlich scharfer satirischer Zug begegneten, ward durch diese Mißstände theils tief gekränkt, theils — da bei aller Leerheit eine ungeheure Wichtigthuerei herrschte — zu bitterem Spott gestachelt. Daß einzelne der Herren, denen er als Lehrer keine Achtung abgewinnen konnte, die Freunde seines Vaters waren, machte die Sache nicht besser. In seinem Tagebuch und in Briefen aus dieser Zeit läßt er seinem Despect freien Lauf. „Eine Gallerie von Perückenstücken“ nennt er z. B. den in feierlicher Würde versammelten Convent. Und während ihm im Alter die Zeit vor 1831 in allem Andern in ganz idealem Lichte erschien — in der Beurtheilung der damaligen Zustände am Gymnasium blieb er sich, wenn er etwa darauf zu sprechen kam, bis zum Ende gleich. Mit uneingeschränkter Achtung haben wir Bögelin nur von den Kollegien des Inspector Horner,¹⁶⁾ Fäsi's und Drelli's sprechen gehört.

Johann Caspar Drelli,¹⁷⁾ seit dem Jahre 1819 seiner Vaterstadt gewonnen, ward hier sofort für alle Studirenden, die ein höheres Streben hatten, das Licht und der Leitstern. Er flößte ihnen die Begeisterung ein zunächst für das klassische Alterthum, dann für die Wissenschaft überhaupt. Auch Bögelin empfand auf's Stärkste die zündende und belebende Kraft seines Geistes. Und Drelli gewann den strebsamen und empfänglichen Jüngling bald herzlich lieb. Der ununterbrochen mit den größten und manigfaltigsten literarischen Unternehmungen beschäftigte Gelehrte, der doch immer Zeit fand, sich seinen Schülern persönlich zu widmen, gestattete auch Bögelin freien Zutritt und ließ ihm reiche Förderung angedeihen. Im Einzelnen freilich ist die Einwirkung Drelli's auf seinen Schüler nicht mehr vollständig nachzuweisen. So wissen wir nur, daß Bögelin neben den offiziellen Kollegien¹⁸⁾ verschiedene Privatissima bei Drelli hörte,¹⁹⁾ daß dieser mit ihm den Lucrez las und ihn auf Terenz hinwies. Ohne Zweifel geht auch Bögelin's Beschäftigung mit Cicero's Cati-

linarischen Reden und Sallust (1824), und geht namentlich die schon damals bezeugte und durch's ganze Leben vorhaltende Vorliebe für Horaz auf Drelli's Anregung zurück. Bögelin schreibt im Tagebuch von 1824, Horazens Episteln von Wieland seien ihm sehr werth „durch die Lebensphilosophie und Urbanität, zuweilen auch tiefe Psychologie, worin Verfasser und Ausleger gleich meisterlich sich zeigen, so daß ich wohl immer noch diese Episteln Horazens für meinen Sinn unter Allem, was uns von lateinischen Klassikern geblieben, obenanstelle.“ Und von einer Ode sagt er ebendort, sie enthalte sein Herzensbekenntniß.

Hauptsächlich aber wird es Drelli gewesen sein, der den Jüngling auf das Griechische Alterthum hinlenkte, so daß Bögelin sich demselben, wie er selbst sagt,²⁰⁾ in seinen letzten Studienjahren beinahe ausschließlich zuwandte. Schon frühe hatte er den Plutarch und andere Griechische Schriftsteller zu lesen angefangen. Auf Theophrast führte ihn eine Preisaufgabe, die er bearbeitete und auch löste (1824). Der Preis waren eine Medaille, „die häßlich, ja unflätig gravirt ist“, und die gewählten Bücher, Pindar und Sophokles. Den Pindar kannte er schon vorher; jetzt scheint er sich von Neuem in den Dichter vertieft zu haben. In die frühen Zeiten fällt sodann der Anfang einer (Prosa-)Uebersetzung der Elektra des Sophokles, und im Bericht vom 4. September 1824 lesen wir: „Abends war ich (mit andern Studenten) bei Drelli. Recht mit Liebe erklärte er den Anfang des Oidipus auf Kolonos des herrlichen Sophokles.“ Auch bei seinen Platon-Studien fand Bögelin an Drelli den einsichtigen und wohlwollenden Berather. Er hatte die Platonischen Dialogen nach der von Schleiermacher aufgestellten Ordnung zu lesen begonnen und war dabei bis zum Parmenides gekommen: „Das Ding kam mir stark metaphysisch vor, doch kämpfte ich mich durch.“ Schließlich „mußte ich das Buch doch weglegen; es war zu spitzfindig. Dann ging ich zu Prof. Drelli, ihm geschichtliche und andere Subsidien für die (Catilinarischen) Reden heischend. Er gab mir's freundlich, wie immer, und auf meine Klage über den verunglückten Parmenides tröstete er mich, ermahnend, die Schleiermacher'sche Anordnung zu verlassen und das Symposion zu lesen. Voll Freude über die nicht, wie ich geglaubt hatte, unendliche Schwierigkeit dieses Gespräches beschloß ich, mich diesem Sitze des göttlichen Ceros zu nahen.“ Und etwas später: „Ich las das göttliche Symposion des unsterblichen Platon! In dieser Schrift schwelgte ich eigentlich und war glücklich in der Versetzung in das schöne Hellas!“ Endlich geht es an „die Republik“, wobei ihm freilich manches von seinem Wohlgefallen an den im Symposion so sehr verherrlichten Athenern hart angefochten wurde, und die lakonisirende Ansicht des Freundes, dem er diese Zeilen schrieb, einen starken Bundesgenossen an dem „göttlichen Plato“ gewann. „Hätte nur nicht dieser gleiche göttliche Plato so schonungslos die Poesie, wenigstens einen Haupttheil derselben aus seiner Republik verwiesen! Doch ist mir da noch nicht alles klar.“

Neben der klassischen Philologie wurden aber auch die neueren Sprachen betrieben. Mit Büel las Bögelin Rousseau. Das Englische erlernte er ohne weitere Nachhülfe aus Büchern und Zeitungen und war der Sprache grammatisch bald so weit mächtig, daß er seinen Kameraden in derselben Unterricht ertheilen, den Shakespeare im Original durchlesen konnte, und den ihm vor Allem zusagenden Tristram Shandy von Sterne (für seine Mamma) in's Deutsche übersezte. Dann folgte das Italienische, in dem ihn Drelli unterrichtete. Bögelin las 1826 mit ihm das befreite Jerusalem von Tasso, und bald machte er sich auch an Dante. Im Nachlaß fand sich — offenbar aus sehr früher Zeit — eine vollständige Uebersetzung der ganzen Divina Comedia nebst Vokabeln, Anmerkungen und einem Leben Dante's, nach einem Italienischen Autor. — Auch vom Erlernen des Schwedischen ist die Rede, doch wissen wir nicht, wie weit hier der Vorfaß gedieh.

Ein merkwürdiges Bild endlich ergibt die Zusammenstellung dessen, was wir von Bögelin's Deutscher Lektüre aus dieser Zeit wissen. Neben der anspruchslosen Almanach-Literatur, namentlich der Alpenrosen (mit den von wahrer Poesie belebten Gedichten und Erzählungen der beiden S. Rudolf Wyß, von Martin Usteri, David Hess u. a.), neben den Land und Leute scharf charakterisirenden, ganz naiven Dichtungen Ulrich Hegner's erbaut er sich nicht minder an den damals so beliebten, etwas verschwommenen Reisebildern und Reiseromanen mit ihren bald stimmungsvollen, bald aber auch sentimental und moralisirenden Betrachtungen. „Von zehn bis halb ein Uhr saß ich gestern mit der Mama im Hof (des Landhauses zum Rösli) unter Gesprächen und Vorlesungen aus Eugenia's Briefen, welches Buch ich hier wieder einmal zu genießen mich sehr erfreue“ (16. Juli 1824). — Er ist von einem ersten historischen Werke ganz hingenommen: „Am Samstag kamen wir bei Prof. Drell auf die neue Schweizergeschichte von Gottinger. Ich hatte das Werk bereits daheim fast verschlungen. Die Schilderungen sind so herrlich lebendig, die Charakter tief und wahr gezeichnet, und es waltet ein freyer Sinn, der in der Beschreibung der Kirchentrennung sich kühn und edel entwickelt; dieß Werk steht Müllern würdig zur Seite“ (12. Dezember 1824). Das hindert ihn aber nicht, auch an den angeblich historischen Romanen von Appenzeller und Genossen seine naive Freude zu haben. Er fühlt die Poesie und erquickt sich an ihr, in welchem Gewande immer sie ihm begegnen mag.

In der klassischen Literatur tritt neben Schiller nunmehr G ö t t e in sein Recht ein. Ausdrücklich erwähnt werden in den uns vorliegenden Papieren „der Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille, und die Vögel nach Aristophanes, beydes Meisterdinge von Witz und Laune, auch nicht ohne hohes poetisches Verdienst in einzelnen Parthieen“ (5. August 1824), die „herrliche Iphigenie“, Wilhelm Meister und Tasso. Letzteres Werk besonders ist ihm werth „durch die ergreifende Wahrheit, womit es den Menschen und gerade meine eigene Menschennatur darstellt.“ Daneben friedlich Vossens „Louise“, Klopstock, Jean Paul und — Jakobi's Werke.

Bögelin hörte schon im Sommer 1824 bei dem Chorherren Hirzel²¹⁾ ein Privatkollegium über die Philosophie Jakobi's. Jakobi ist ihm „ein Schriftsteller, eben so frey von spitzfindigen und abstrakten Untersuchungen, als reich an erhebenden Betrachtungen, ein wahrer Weiser.“ Er wählt sich bei der Bücheraustheilung seine Werke, freut sich, „dieselben auch äußerlich so schön ausgerüstet zu sehen, wie es einem so hohen Geiste geziemt.“²²⁾ Und Bögelin hat sich schon auf dem Gymnasium mit diesem Geiste so völlig durchdrungen, daß er sich dem ganzen großen Gang der Philosophie seines Zeitalters gegenüber mit vollkommen klarem Bewußtsein ablehnend verhielt. Er kannte Kant, Fichte und Schelling; er erfreute sich, namentlich an den beiden letztern, der Fülle genialer, in die Tiefe dringender Blicke; er ließ auch ihrer kühnen Spekulation, dem großartigen architektonischen Geiste ihrer Systeme alle Gerechtigkeit widerfahren; aber gegen die Anerkennung, daß diese Systeme als solche die objektive Wahrheit enthalten, ein thatsächliches Bild der Welt geben, verwahrte er sich mit einer Energie, in der Gedanke und Gefühl sich völlig deckten. Nach Bögelin's Ueberzeugung stand unter allen modernen Philosophen der einzige Jakobi auf wahrhaft wissenschaftlichem Boden, indem er die schon von Plato gewonnene Erkenntniß, die menschliche Vernunft sei unvermögend, der Absolute mit ihren Kategorien zu umfassen, zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen machte. Das stand Bögelin im Wesentlichen schon in seinem zwanzigsten Jahre fest, und blieb ihm sein Leben lang die unmittelbarste aller seiner Ueberzeugungen.

Neben diesem, das klassische Alterthum und die modernen Literaturen, Philologie, Belletristik und Philosophie umspannenden Streben verlautet denn freilich um so weniger von Theologie. Zwar hörte Bögelin bei

Fäsi, der 1823 zum Professor des Hebräischen am Gymnasium gewählt worden war, und bei Dr. Ludwig Hirzel,²³⁾ der neben ihm als Privatdozent las, alttestamentliche Kollegien. Allein das geschah wohl hauptsächlich im philologischen Interesse. Vollends von theologischen Privatstudien finden wir in den letzten Schuljahren Bögelin's keine Spur. Es hatte sich eben in ihm der Uebergang von der Theologie zur Philologie (im weitesten Sinne) vollzogen, und zwar durchaus nicht in Folge einer Abneigung gegen den geistlichen Stand oder aus theologischen Bedenken. Bögelin konnte in dem zwischen Supernaturalismus und Nationalismus vermittelnden Standpunkt, den sein Vater einnahm und den er im Ganzen theilte, keinerlei Schwierigkeit sehen, in den Kirchendienst einzutreten. Im Gegentheil, es erschien ihm die schönste Aufgabe, so wie er es wiederum an seinem Vater sah, eine von keinem System eingeengte, lebendige Theologie mit dem Gang der humanistischen Wissenschaften in fruchtbarem Kontakt zu erhalten. Das Predigtamt erschien ihm, auf der Schule und so lange er lebte, als das höchste unter allen. Am Tag der Ordination seines Freundes Hafner (28. Juli 1824) ruft er seinem Freunde Hug zu, der Jurist geworden war: „Mich überkam, aber zürne nicht, Liebster! eine leise Wehmuth, daß ich dich nie an solchem Tag der Weihe in die Arme schließen kann, daß du nicht m e i n e Lebensbahn wandelst, daß ich dir nicht im Ziel des Berufes, wie im Herzen der nächste seyn kann.“ — Vollends das Idyll eines Landpfarrhauſes, wie er es in Bonstetten gesehen, in Stallikon (bei Pfarrer Staub) und in Windisch (bei Pfarrer Rahn) sah, war ihm das höchste Ideal, das er sich ausmalen konnte. Gegenüber solchen Stimmungen kam die offenbare Richtung seiner Talente und der wahre Grundzug seiner Natur nur langsam und unter schmerzlichen Kämpfen zum Durchbruch. Und zwar war es Drelli, welcher bei dem innern Schwanken schließlich den Ausschlag gab. Wenige Monate, nachdem er sich so wehmüthig gegen seinen nicht-theologischen Freund geäußert, berichtet Bögelin ebendenselben (den 13. November 1824):

„Nachdem ich mein Stück Terenz fertig gelesen hatte, nicht ohne große Freude an der Psychologie und Lebensfülle, die ich von selbst nie hinter dem alten Publius Afer gesucht hätte, zog ich mit meinen drei Bänden in den Zeltweg hinaus, Herrn Professor sie zurückzugeben, und sonst noch, ehe die Andern kämen, ein wenig mit ihm zu „sprachen“. Das geschah denn auch gar angenehm und erfreulich. Wir kamen ganz zufällig auf's Predigen oder vielmehr Nichtpredigen der Studenten, und von da leicht auf den Prediger- oder Professorenstand. Und da sprach sich denn Drelli bestimmter, und ich möchte sagen dringender als noch nie aus, wie es „seine feste Ueberzeugung sey“, daß ich für eine Lehrstelle bestimmt sey, und wie gern er dieß sähe, also und dergestalt, daß natürlich ich nichts anderes sagen konnte als Ja und Amen! Und so habe ich mich eigentlich feyerlich dahin übergeben: was sollte ich auch länger mich widersetzen oder unschlüssig und unthätig bleiben? Ich selbst fühle mich dazu geschickter, m e i n V a t e r s i e h t e s g e r n e, meine Freunde fühlen ein gleiches: da darf und kann ich ja nicht anders als mich dahin entscheiden, wenn ich gleich die poetischen Träume von Landleben und frommer Wirksamkeit, wie sie der Mutter und dem Sohn in ihrer lebhaften Phantasie vorschweben, nur ungern und trauernd verlasse! Doch — bin ich nicht alt genug, erfahren zu haben, daß Träume eben Träume sind, daß ihre Zauberfarben am Tage der Wirklichkeit eben erblaffen. Ich will froh seyn, daß der Himmel mir ein Gemüth verleihe, das keine Hoffnung zu Grabe trägt, ohne eine neue aufzufinden (wie denn freylich auch, wie Jean Paul von der Liebe sagt, kein Stern vor mir aufgeht, ohne daß einer hinter mir niedersänke, je nachdem ich es betrachte), und daß denn doch nur die schönen Formen verschwinden, während der feste Stoff und Geist bleibt. — Der übrige Abend war, gleich als sollte ich eingeweiht werden, schrecklich gelehrt, grammatisch, kritisch, archäologisch.“

Und den 15. November: „Nun giengs zu Prof. Drelli, ihm zwei Stücke aus Terenz als Privata aufzusagen. Die Sache selbst war bald abgethan: allein darnach setzte er das vorgestern abgebrochene Professoratsgespräch so eifrig und bestimmt fort, daß mir fast bange ward: man sprach ganz im Ernst schon von der „Stelle.“

Indessen absolvirte Bögelin natürlich noch seine theologischen Studien.²⁴⁾ Den 25. August 1825 hielt er die „Oration“, mit welcher der Schluß der Sommerferien und der Wiederbeginn der Vorlesungen angekündigt wurde. Die Lateinische Rede handelt über Clemens von Alexandrien, dessen religionsphilosophisches System nach seinen verschiedenen Seiten entwickelt wird, und schließt hübsch mit einer Stelle aus einem im Pädagogus enthaltenen Hymnus des Clemens. — Im Winter 1826 auf 1827 bestund Bögelin, als der erste in der Reihe der Kandidaten, sein theologisches Examen. Den 28. Februar hielt er im Namen seiner Commilitonen die Dank- und Abschiedsrede an den Schulherren und den Lehrer-Convent, den 21. März die wohl disponirte, ganz im Sinne seines Vaters ausgeführte Probepredigt,²⁵⁾ und den 28. März ward er durch die Ordination zum Geistlichen in's Zürcherische Ministerium aufgenommen.

Frohen Muthes rüstete er sich nun zur Abreise nach Deutschland, um dort seine Ausbildung zu vollenden. Drelli aber schrieb ihm in diesen Tagen:

„Mein herzlich geliebter!

„Nun noch die innigsten Wünsche für Ihre Studien, und Ihr Innerstes. Sie und [Heinrich] Meyer müssen unsere Nachfolger werden, in denen die alte Bodmer-Steinbrüchel'sche Schule fortlebe!
Stets Ihr

S. C. D.“

III.

Ehe wir Bögelin auf seine Reise begleiten, bleibt uns noch, einen Blick auf den Freundeskreis zu werfen, in dessen Mitte er seine Zürcherischen Studienjahre zugebracht hatte.

Schon in der Bürgerschule schloß er sich an eine Anzahl Kameraden an, mit denen ihn, auch bei auseinandergehenden Wegen, eine treue Freundschaft durchs ganze Leben verbunden hielt. Es waren dies Friedrich Finsler, nachmals Oberforstmeister, Heinrich Trachsler, nachmals Elementarlehrer, Salomon Hirzel aus dem „Grünen Schloß“, nachmals Buchhändler in Leipzig, Heinrich Hug, nachmals Obergerichtschreiber in Viestal, und die Theologen Diethelm von Escher, Rudolf Spöndlin, Heinrich Zimmermann.

Auf dem Gymnasium traf er Alle diese wieder und erweiterte nach allen Seiten den Kreis seiner Bekannten und Freunde. Man müßte, um diese Jugendfreunde alle aufzuzählen, das ganze studirende Zürich von damals aufführen. Der Vereinigungspunkt zwischen den ältern und jüngern Studirenden war der im Jahre 1819 in's Leben gerufene Zofinger Verein.²⁶⁾ Hier fanden sich die Jünglinge in einem idealen Streben zusammen. Hier vertieften sich die studentischen Bekanntschaften zu Freundschaften für's Leben.

Bögelin trat der Verbindung im Jahre 1821 unter dem Präsidium Heinrich Kesselring's ²⁷⁾ bei. Leider gewinnen wir kein richtiges Bild seiner Thätigkeit in diesem Kreise. Das Protokoll, das mit eben diesem Jahre beginnt, berichtet fast ausschließlich von Verhandlungen und Korrespondenzen mit den andern Zofinger-Vereinen, zur Seltenheit von einem wissenschaftlichen Vortrage. Auch Bögelin trat nur Einmal, angeregt durch einen historisch-moralischen Aufsatz H. Hugs: „Griechenlands Fall, uns zur Lehre“, mit einem sehr bescheidenen Beitrag auf: „Einige Bemerkungen über eine Anekdote aus dem XIIer Krieg.“ Allein das wissenschaftliche Leben fand überhaupt nicht in den Sitzungen des Zofinger Vereins, sondern in der „literarischen Gesellschaft“, die, wenn wir nicht irren, eine Sektion des Gesamtvereins war, seinen Ausdruck. ²⁸⁾ In den Vereinsitzungen und im freien Umgang der Mitglieder kam in erster Linie der persönliche Werth des Einzelnen zur Geltung. Und hier nun war Bögelin, wie uns Zeugen jener Tage versicherten, an geistiger Beweglichkeit, an der Gabe ziellicher Rede, an schlagfertigem Witz, an ausgelassener Fröhlichkeit allen Andern voran. So wurde er denn im Juli 1824 zum Aktuar, und am 15. April 1825, als Nachfolger seiner Freunde Wolf, Hafner, Bockhard, einstimmig zum Präsidenten des Vereins gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Austritt, den 5. Januar 1827. Seit dem Herbst 1826, wo der Centralausschuß auf Zürich überging, war er zugleich Centralpräsident des Schweizerischen Gesamt-Zofinger Vereins.

Die schönsten Zofinger Abende waren übrigens die Zusammenkünfte der Gesangssektion, die Bögelin, zwar nur „Chorfänger“, nicht nur nie versäumte, vielmehr recht eigentlich im Gange hielt. Wie mancher herrlicher Stunden gedenkt er, wo die Freunde im Künstlergütli — im Anblick der im Abendglanz ruhenden Vaterstadt — ihre Gemüther durch patriotische Lieder erhoben.

Noch kräftiger erregt wurde das vaterländische Gefühl bei den Zusammenkünften, welche die Zürcher am Pfingstmontag 1825 und wieder den 16. Mai 1826 mit den Luzernern zu Knonau hielten. „Fröhlich — sagt das Protokoll von der ersten Begegnung — zogen wir hin, denn groß waren unsere Erwartungen. Aber viel höher schlug uns das Herz auf dem Heimweg; auch die größten waren übertroffen worden.“ Und vom zweiten Zusammensein: „Einen freudigen, festlichen Tag verlebten wir mit unsern Brüdern von Luzern in Knonau, der zu den schönen des Lebens gezählt zu werden verdient.“ Wie wird der Führer der Zürcher da der festlichen Stunde das weihende Wort geliehen haben, wie es ihm so trefflich zu Gebote stand! — Aber die Tage des höchsten Glanzes und der freudigsten Erhebung werden die Jahresfeste des Gesamtvereins gewesen sein, welche den 3. und 4. Oktober 1825 und Ende September 1826 in Zofingen gefeiert wurden. Bögelin hatte beidemale Namens der Zürcher zu sprechen. „Unserem Redner — sagt das Protokoll von 1825 — zollten nicht nur wir Zürcher, sondern Alle den innigsten Dank, daß er uns in seiner Rede das Bild des Vereines so anmuthig und schön vor Augen gestellt hatte“ — und 1826: „Wir haben die alten Bande der Freundschaft fester geknüpft; wir haben neue, edle Freundschaften entstehen sehen. Und du, o Vaterland, hast diese Tage gesegnet, die zu deinem Heil und zu deiner Wohlfahrt gefeiert wurden!“ ²⁹⁾

Das Protokoll des Zürcher Vereins bewahrt aber auch zwei Ansprachen Bögelins, die er als Präsident, beide Male nach dem Jahresfest in Zofingen, an seine Zürcherischen Genossen hielt. Sie decken in merkwürdig scharfen Worten die Gebrechen des Vereinslebens auf, und sind gleich charakteristisch für die Zustände in der Gesellschaft, für Bögelin's edlen Freimuth, und für die persönliche Autorität, deren er sich bewußt war.

Allein diese jugendliche Herrlichkeit hatte ihre sehr düstere Rehrseite.

Zunächst in der Körperbeschaffenheit Bögelin's. Ein unglücklicher Fall in der frühesten Jugend hatte eine Verletzung des Rückens zur Folge, welche Jahre lang unbemerkt blieb, und nun plötzlich während der Studienzeit sich zu einer hochgradigen Rückenverkrümmung gestaltete. Dem Uebel war nicht mehr zu wehren. Die physischen, stechenden Schmerzen waren das Wenigste. Was der Jüngling fast nicht zu ertragen vermochte, das war die psychische Rückwirkung: Er, der bisdahin auch durch körperliche Schönheit unter seinen Genossen hervorgeragt hatte, der mit leidenschaftlichem Wohlgefallen schöne Gestalten verfolgte, vor Mißbildungen dagegen einen wirklichen Widerwillen empfand — gerade Er sah sich nun verurtheilt, überall durch sein Erscheinen alle Blicke auf sich zu ziehen. Als „ein, Mitleid oder Abscheu erweckender Krüppel“ fühlte er sich in der Gesellschaft nur geduldet. Herzbewegend sind seine Klagen über das Ausgeschlossensein von allen körperlichen Uebungen seiner Genossen, vom Tanz, vom Turnen und — was er weitaus am bittersten empfand — vom Fechten. Auch die Lust des Badens im offenen Wasser hat er sich, seitdem sein Rücken verkrümmt war, consequent versagt. Immer und immer wieder verlangt er von seinen vertrautesten Freunden die Versicherung, wenigstens sie haben gelernt, seinen Anblick ertragen, sie können im Gespräch sein Neußeres vergessen. Man kann verstehen, welch düstere Schatten diese Leibesbeschaffenheit dem Studenten auf jedes öffentliche Hervortreten warf, und daß er in derselben mit einem Grund fand, auf den Predigerberuf zu verzichten.

Es ist begreiflich, wenn der von der Natur mit einem starken Hang zur Satire Ausgerüstete sich in solcher Mißlage gegen die Welt mit Ironie waffnete. Aber das geschah nicht ungestraft. Bald galt Bögelin unter seinen Mitschülern als ein erklärter Spötter, wie er selbst einmal sagt, als „ein Spötter über Vieles oder über Alles.“ Das machte ihm Viele abgeneigt. Mehr als Einmal, wenn er sich mit heißem Liebesbedürfniß einem Altersgenossen zuwandte, erfuhr er aus diesem Grunde fränkende Zurückweisung.

Eine so ungewöhnlich erregbare Natur, die so viele Erfolge und wieder so viele Bitterkeiten erfuhr, hatte fast an jedem über das Gewöhnliche hinausgehobenen Tage die ganze Stufenleiter der Gefühle vom frohsten Muth bis zur gänzlichen Verzagtheit durchzulaufen. Und eben dieses beständige Umhergeworfenwerden zwischen den Extremen empfand der Jüngling als die Qual seines Lebens. Dazu kam der Mangel einer geistigen Konzentration, das jahrelange Schwanken zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Beruf, das ihn auch des Studirens selbst nicht froh werden ließ. — Man ahnt, unter welchen Kämpfen diese Jugendjahre verlebt wurden.

Nun aber ist es ein wahrhaft erhebender Anblick, die unentwegte Hingebung zu sehen, mit der ein Kreis auserwählter Freunde an Bögelin hängt. Es sind: Caspar Wolf, Heinrich Behel, Johannes Boshard, Diethelm von Escher, Hans Meyer, Rudolf Spöndlin, Fritz Hafner und Heinrich Hug. Sie alle haben das Gefühl, von Bögelin zu empfangen, aus seinem reichen Geiste Anregung zu schöpfen. Aber sie geben ihm dafür die Sicherheit treuer Liebe, das Bewußtsein seines Werthes, den Muth zum Weiterkämpfen. Voraus Hafner, der um zwei Jahre ältere, früh zum Mann gereifte, und

in sich befestigte, ist Bögelin, der ihn im Zosinger-Verein kennen gelernt hat, Stab und Stütze gewesen. Seine von keinem Hauch getrüübte Lauterkeit und Herzensreinheit hat jenem immer wieder neue Kraft und Stärkung verliehen. Daher dieser, der geistig überlegene, zu Hafner mit einer Verehrung hinaufschaute, die auch die herzlichste Hingebung des Freundes nicht aufhebt. Hafner in seiner Schlichtheit erschien ihm als der vollkommene Prediger. „Ich gieng (am 2. Januar 1825) nach St. Jakob in die Kirche und hörte von Hafner eine Predigt, die mich sehr erfreute; sie war eben eine Predigt, keine Abhandlung und auch keine Blumenlese ohne Zweck und Haltung: ja es leuchteten sogar ein paar poetische Gedanken hervor, gleich Sternen, die nur für mich aufgegangen waren.“ Wenn irgend Jemand, so war während der Studienjahre Hafner der gute Genius Bögelin's.

Aber ein noch intimeres Band knüpfte Bögelin an Heinrich Hug. Hug, nur ein halbes Jahr älter als Bögelin, und von unten auf sein Klassengenosse, zeigt eine merkwürdige geistige Verwandtschaft mit ihm. Die Beanlagung, der Wissensdurst, sind dieselben und auch Hug ist zum geistlichen Stande bestimmt. So ist der gegenseitige Anschluß vorbereitet. Derselbe erfolgte nach Hug's, vom Jahr 1823 stammendem Berichte³⁰⁾ etwa am Schluß der Bürgerschule, nachdem er einen verunglückten Freundschaftsversuch mit einem Andern gemacht, von dessen Kameraden er viel zu leiden hatte. „Ich zog mich daher allmählig ganz von ihnen zurück und schloß mich einem neuen Freunde, B. an, der von nun an mein Alles ward.“ Der Neid der Mitschüler, die ungerechte Behandlung ab Seiten eines der bedeutendsten Lehrer erfüllen in der Lateinschule Hug mit Abneigung gegen das Studiren. „Nur die ernstlichen Ermahnungen meines Vaters und die Liebe zu ihm vermochten mich wieder aufzurichten. Ich arbeitete nach meinem Uebertritt in das Collegium Humanitatis, ermuntert durch meinen Freund B., an dem ich mit schwärmerischer Liebe hieng, wieder mit größerer Lust.“ Ja wohl, durchaus schwärmerisch war diese Seelenverbindung, und auch die — übereinstimmenden — Fehler dienten nur dazu, sie um so unlösbarer zu machen. Keine Falte des Herzens, die der eine dem andern verborgen hätte. Dabei bewies sich Hug in delikaten Situationen als absolute selbstlos und nobel. Da er Bögelin's Annäherung an Hafner bemerkt, Hafners ganzen sittlichen Werth erfaßt und den Segen für Bögelin erkennt, wenn er Hafner's ganzes Herz gewinnen kann, so ist er entschlossen, zurückzutreten. Aber dieser Verzicht ist nicht nöthig. Bögelin hält neben dem neugewonnenen Freunde den ältern mit unveränderter, — nein mit gesteigerter Innigkeit fest. Alle seine Gedanken, alle seine Empfindungen schüttet er dem ältesten Freunde aus. Hören wir die Schilderung eines Aufenthaltes in Bonstetten, wo die Familie Escher auch nach dem Tode des Pfarrers ihren Wohnsitz behielt, und wo Bögelin nach wie vor seine Ferien verbracht. Er schreibt den 26. Juli 1822 an Hug:

„Ich muß bemerken, daß ich in dieser Gegend wirklich unerwartet schöne Punkte auffand, und wenn ich auf einer solchen Anhöhe unter einer kühlenden Tanne liege und weit ins Thal hin sehe, hier auf pflügende Ackerleute, dort auf fröhliche Mäher, dort aufs freundliche Dorf mit der Kirchturmsspitze und den Bäumen und dem Storchennest, oder fernerhin auf das stolz prangende Kloster oder zu äußerst auf blaue Hochgebirge, bey solchem Anschauen, und etwa den himmlischen Klopstock vor mir, wird mir oft weit ums Herz, und wenn die Sonne herabgesunken und der Mond hervorgegangen ist, wandle ich unter frohem Danklied zur stillen freundlichen Wohnung zurück. Aber gerade dann fehlest mir du, und so komm ich doch aufs Erste zurück,

daß ich mich sehne nach der frohen Zeit, da ich wieder an deiner Seite genießen und mich freuen kann — und auch an deiner Seite trauern! O mein Henry, es giebt auch hier auf dem Lande der trüben Stunden manche (wie denn gerade die lustigen ihre sichern Vorboten sind), und da, da fühl' ich mich einsam, da fehlt mir das Herz, vor dem ich mich aussprechen darf, das mit mir trägt.“

Im Frühjahr 1824 aber bezog Hug, der unterdessen zur Jurisprudenz übergegangen war, die Universität Heidelberg. Diese Trennung war Bögelin über die Maassen schmerzlich. Ihr verdanken wir aber nicht nur eine stattliche Anzahl Briefe, sondern auch ein förmliches Tagebuch, das Bögelin für seinen Freund vom 4. April 1824 bis zum 12. Mai 1825 niederschrieb, das wieder in seinen Besitz zurückkehrte, und dem wir so viele Mittheilungen aus Bögelin's Studienzeit entnehmen konnten.

Man empfängt beim Durchgehen dieser Blätter verschiedene Eindrücke. Einerseits ist man frappirt über die Menge kleinlicher Dinge, die da, an sich ohne alles Interesse, nur aufgezählt werden, um dem Freunde die vollständige Anschauung des eigenen Thuns und Treibens, die ganze Szenerie mit allem winzigen Detail zu geben. Es ist das eine Eigenthümlichkeit Bögelin's, die auch in seinen Briefen wiederkehrt: Neben dem Innerlichsten ganz Aeußerliches, neben dem Wichtigem das für Andere Nichtige.

Dann aber tritt uns hier eine Selbsterkenntniß und ein Selbstbekenntniß (eines Jünglings von 20 Jahren!) entgegen, wie die uns bekannte Literatur, Rousseau's Confessions nicht ausgeschlossen, wenig Aehnliches aufzuweisen hat. Wie vor dem Allwissenden öffnet der Schreiber vor dem Freunde sein Herz und dessen leiseste Regungen. Und nicht etwa im verdrossenen Ton einer Beichte — nein, unbefangen, vom Gefühl der Nähe des Geliebten gehoben und beglückt. Bei den Stellen, welche Bögelin's Sinnen und Gedanken am rückhaltlosesten darlegen, darf das Vertrauen, sie seien für kein fremdes Auge geschrieben, nicht getäuscht werden. Aber wir glauben uns zur Mittheilung einer an zwei Göthe'sche Gestalten anknüpfenden Reflexion berechtigt:

„Dieser T. Tasso und jener W. Meister sind solche getreue Zeichnungen von meinem Sehn und Wesen, frehlich in Beziehung auf Kunsttalent stark verschönert, aber sonst so völlig mir vertraut, daß ich sie auch beyde liebe wie mich selbst, was bekanntlich nicht ganz wenig sagen will. Gerade Tasso aber steht mir noch näher als der viel erlebende und zuletzt so schön beglückte W. Meister, weil hier nur ein einzelner Punkt des Lebens hervorgehoben ist, und zwar einer, auf dem ich mich so oft befinde, die Verfassung des zu hoch gespannten Wunsches, das Wollen und Nichtkönnen. So betrübend auch die Uebereinstimmung in diesem Punkte sehn möchte, so richtet mich denn doch die Annäherung in so manchem leuchtenden Punkte wieder mächtig auf. Und so schmerzlich ich oft die Worte für die meinen erkenne:

O edler Mann! du stehest fest und still,
Ich schein' nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk', und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.

In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich, es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe. —

so erhebt es mich doch wieder kräftig, daß es der Sänger der Gerusalemme liberata ist, der so spricht; und so noch manche Stelle, die wie aus meinem Innersten gesprochen ist.“

IV.

Wenige Tage nach der Ordination trat Bögelin den Weg nach der Universität Leipzig an. Wir sind über diese Reise auf's Genaueste unterrichtet durch die fleißig nach Hause geschriebenen Briefe und durch ein sorgfältig ausgearbeitetes Reisetagebuch. Letzteres ist der treueste Spiegel von Bögelin's enorm sensibler Natur, welche von äußern und innern Eindrücken, von Großem und Kleinem, von bleibenden Impulsen und von Zufälligkeiten gleich stark in Schwingung versetzt wurde. Alle diese Eindrücke, alle Erinnerungen und Reflexionen, die sich ihm aufdrangen, werden notirt.

Im Einzelnen überrascht eine hoch entwickelte Empfänglichkeit für stimmungsvolle Naturbilder, und die Gabe, sie in zwei, drei Worten überzeugend zu fixiren. Sodann der scharfe Blick für die Eigenthümlichkeiten und Schwächen aller ihm Begegnenden — soweit er nämlich durch die starken Sympathien und Antipathien nicht beeinflusst wird. Zum Studium von Land und Leuten bot die durchweg im Wagen zurückgelegte Reise keine Gelegenheit. Für die Kunst, namentlich die Baukunst, brachte Bögelin aus dem väterlichen Hause ein reges Interesse mit, aber es fehlten damals noch alle wissenschaftlichen Anhaltspunkte zum Verständniß der Denkmäler des Mittelalters und der Renaissance. Alles ist einfach „altdeutsche Baukunst“.

Endlich zeigt sich schon hier eine durch's ganze Leben festgehaltene Eigenthümlichkeit Bögelin's auf's Schärfste ausgebildet: seine Scheu, sich Höhergestellten zu nähern, sein Widerwille, bei Berühmtheiten seine Aufwartung zu machen. Einen vielbeschäftigten Mann ohne Veranlassung zu stören, erschien ihm durchaus unpassend; einem Gelehrten sich zu präsentiren, ohne ihm etwas bieten zu können, lächerlich; nur als Neugieriger sich zuzudrängen, unwürdig. So fehlt es denn dem Reisejournal, wie an pikanten Erlebnissen, so fast ganz an den „interessanten Bekanntschaften.“ Es fehlen auch dem „Stammbuch“ alle und jede Autographen von Celebritäten. Solche nach damals beliebter Art zu erbetteln, dazu fühlte Bögelin sich viel zu vornehm.

Den 2. April 1827 verließ Bögelin mit seinen drei Freunden Diethelm Escher, Rudolf Spöndlin und Heinrich Zimmerman (nachmals Pfarrer in Zumikon und Lehrer an der Stadtschule) die Heimat in bitterer Wehmuth über die Trennung von seinen Eltern, die er zum ersten Mal auf längere Zeit verließ, und deren Gesundheit beiderseits zu Bedenken Anlaß gab. Doch stellte sich schon in Schaffhausen, wo der Abschied von der Schweiz mit Champagner gefeiert wurde, die rechte Reifestimmung ein; und über die „rauhe Alp“ und Tübingen rückte man am Abend des 4. April in Stuttgart ein. Groß war der Jubel der Ueberraschung, als die Reisenden hier von H. Hug, der Bögelin von Heidelberg entgegengeeilt

war, empfangen wurden. Im glücklichsten Beisammensein wurden nun die Sehenswürdigkeiten der Residenz und ihrer Umgebung in Augenschein genommen. Zwar Dannecker's Atelier war nicht zugänglich, dafür war damals die Boisserée'sche Sammlung in Stuttgart aufgestellt, wo Bögelin zum ersten Mal altdeutsche Gemälde kennen lernte. Am meisten aber imponirten ihm, dem passionirten Liebhaber schöner Thiere, die ehernen Wappenthiere beim neuen Schloß und der königliche Marstall. Ganz überrascht sodann war er von der ungezwungenen Freundlichkeit, mit welcher der König (beim Ausreiten) und das Publikum einander begrüßten; „am schönsten waren zwei Schwaben in der Landestracht, welche vielleicht den König auch noch nie gesehen hatten, und so treuherzig und wohlgemuth nach ihm sahen, daß er uns um ihretwillen lieb ward.“

Von Stuttgart ging es über Heilbronn nach Heidelberg, wo die Gefährten bei Dr. Paulus vorsprachen, dem sie Empfehlungen von Chorherr Schultzeß abzugeben hatten. „Ich hatte, besonders selbviert, keine Lust; sie kehrten aber sehr zufrieden nach ziemlichem Verweilen zurück; auch sie bestätigten übrigens die geistige und leibliche Aehnlichkeit mit dem Zürcher Theologen.“ Das Schloß, wo ein schöner Abend und Morgen verbracht wurde, machte, damals noch gänzlich vernachlässigt, mehr einen phantastisch schreckhaften, als einen römantisch erfreulichen Eindruck; eine andere — angenehme — Enttäuschung boten einige Studenten aus Hug's Bekanntschaft, die durchaus nicht die erwarteten Bramarbasse, sondern „alle sehr artig und freundlich anzusehen und anzuhören waren. Ueberhaupt mußten wir unsere Idee, daß Studenten und grotesker Aufzug zusammengehören, hier ganz aufgeben: denn Cravatten und Tuchnadeln und schöne Westen und feine Röcke zeigten überall das Gegentheil, und nur selten mahnte ein Schnurrbart, noch seltener ein Hemdenkragen an die Figuren der ehemaligen Studenteska.“ Es war eben die Zeit nach der Aufhebung der Burschenschaft.

Nachdem man noch Mannheim und Schwetzingen besucht hatte, ging es über die Bergstraße nach Darmstadt (wo die von Moller im Styl des Pantheon erbaute katholische Kirche die Besucher in Entzücken versetzte) und Frankfurt. Die Messe belebte die Stadt doppelt und führte die Studenten mit einem Kaufmann aus Zürich zusammen, der es sich nicht nehmen ließ, seine Landsleute im Hotel de Russie auf's Feinste zu bewirthen. Von den bekannten Sehenswürdigkeiten der Stadt erschien Bögelin als die größte der Jüdische Kirchhof: „Unser Führer öffnete die Thüre, und auf sein Rufen kamen hinter den hochragenden rothen Grabsteinen nicht nur ungeheure Schafböcke, haarig und behörnt, wie ich noch keine sah, hervor, sondern auch wilde, magere Ochsen, die unter fürchterlichem Brüllen oder vielmehr Stöhnen immer näher heranrückten, bis uns unheimlich ward und wir, die Thüre schließend, entflohen. Wahrhaft gespenstermäßig war der Anblick — auch die gezügelteste Phantasie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß hier böse Geister sich quälen und Andere schrecken.“ — Auch der Besuch des Theaters (des ersten, das Bögelin sah) brachte eine ziemliche Enttäuschung der hochgespannten Erwartungen.

Nachdem nun auch Escher die Gesellschaft verlassen, setzten die Uebriggebliebenen ihre Reise weiter fort, bald einander aus Hölty und Uhland vorlesend, bald sich an den Gruppen amüsirend, denen sie am Wege begegneten: „ein dicker Wirth, ein bauerhafter Amtmann, ein pffiffiger Notar od. dgl., alles wie in den Büchern.“ Ueberhaupt war es für Bögelin ein immer neues Vergnügen, zu den Typen, die er aus den Reisebeschreibungen und Romanen im Kopf hatte, nun die Originale in natura zu finden. — In Gelnhausen wurde zwar nicht der etwas abliegende Palast Barbarossa's, wohl aber die Stadtkirche besucht, „das schönste Denkmal altdeutscher Baukunst, das ich noch gesehen.“ Dann ging es über Fulda durch den Thüringerwald, nach Eisenach, auf die Wartburg und nach Gotha. Hier hatte Bögelin bei dem Bibliothekar Friedrich

Jacobs Briefe abzugeben, „diesem einzigen Manne unter den Lebenden, den zu sehen ich gerne alle Angst und Noth eines solchen Besuches auf mich nahm.“ Er wurde noch spät Abends vorgelassen und brachte („was ich aber erst im Gasthof von den Gefährten vernahm“) eine ganze Stunde bei dem Gefeierten. Kaum hätte übrigens, wie Bögelin gesteht, das feine und liebenswürdige Wesen des Gelehrten „jene Kraft und jene antike Erhebung über das Zeitliche errathen lassen, die mich so oft vor seinem Geiste mit Bewunderung erfüllte.“

In der Frühe des folgenden Tages — es war der Ostermorgen — wurde die Reise fortgesetzt. „Mond und Sterne strahlten noch hell am Himmel, als wir wieder um unser Frühstück saßen, nicht lange dabei weilend, denn außer diesem Anblick zog uns bald auch eine Musik ans Fenster, die Wachparade, die an Sonn- und Festtagen hier jedesmal mit klingendem Spiel durch die Stadt zieht. Wir fanden diese Ankündigung des Osterfestes etwas befremdend, aber bald hörten wir eine andere, die nun, o wie sehr! unsern Festgedanken entsprach. Vom nahen Thurme (ich glaube eines Rathhauses) ward von etwa sechs Instrumenten feyerlich ein Choral geblasen. Nie werde ich die Stimmung vergessen, in der ich einsam, in der Morgenkühle und dem Schimmer des Mondes und der letzten Sterne, die langsamen sanften und doch so erhabenen Töne anhörte. Die Sehnsucht nach Kirche und Festeyer ward mächtig in mir, und hätte nicht unser Gefährte, dem eigentlich der Kutscher nur vier Tage versprochen, Eile geboten: ich hätte sicherlich die beiden Andern beredet, bis sie hier geblieben wären. So mußten wir aber nur in uns den Ostermorgen feyern: doch erleichterte es uns die Natur. Denn immer glanzvoller und heller erhob sich der Morgen, von keiner Wolke getrübt, und der reinen Lüfte frisches Wehen und der Vögel lauter Gesang riefen mächtig den Menschen empor, zum Schöpfer dieser Herrlichkeit und dem Vater des Geistes, der sie genießen kann.“

Ueber Erfurt, dessen Dom Bögelin wieder eine neue Anschauung der „altdeutschen Baukunst“ gab, kam die Gesellschaft nach Weimar, wo Briefe an den Hofrath Meyer abgegeben werden mußten. Dieser aber empfing — gegen seine Gewohnheit — die jungen Landsleute sehr kalt und vornehm, erst beim Abschied sagte er ein paar herzliche Worte. Endlich den 16. April erreichten die Freunde Leipzig, nachdem sie zuvor noch ihr erstes Reiseabenteuer bestanden. Der Kutscher nämlich, der sich betrunken hatte, fiel gerade vor der Stadt von seinem Sitz herunter, geriet unter die Räder des Wagens, der ihm über Hand und Fuß ging (doch ohne ihn ernsthaft zu schädigen). Nun ergriff der des Fahrens kundige Zimmermann die Zügel, indem er aber den Kutscher auf dessen flehentliches Bitten (damit er nicht, wenn er nicht auf dem Bocke gesehen werde, seinen Kredit verliere) als Figuranten neben sich sitzen ließ. — So hielten die Freunde ihren Einzug in der Stadt, wo ihre gemeinsame Reise ein Ende nahm. Zum letzten Mal vereinigte sie der Doctorschmaus eines eben promovirenden Bürchers; dann zogen Spöndli und Zimmermann nach Berlin, und Bögelin blieb allein in Leipzig zurück. Er bezog mit seinem Freunde, dem Buchhändler Adrian Ziegler, eine gemeinsame Wohnung in Reichel's Garten und war bald im vollen Zuge des Studiums.

Bögelin hatte die Universität Leipzig gewählt, um seine philologischen Studien bei Gottfried Hermann fortzusetzen, bei dem schon Häsi 1821 und 1822 gehört hatte und mit dem auch Drelli in Verkehr stand. Im Sommer 1827 nun erklärte Hermann Hesiod's Theogonie und las über das Bühnenwesen im Alterthum.

Bögelin besuchte beide Kollegien, ebenso die von Hermann geleiteten Griechischen Interpretationsübungen, die sog. Griechische Gesellschaft.

Gottfried Hermann, der Begründer der grammatisch-kritischen Philologenschule in Deutschland, galt nach Fr. A. Wolf's Tode (1824) als die erste Autorität auf dem Gebiet der klassischen Philologie. Seine Bedeutung für die Wissenschaft haben C. Bursian,³¹⁾ Otto Zahn³²⁾ und H. Köchly³³⁾ eingehend erörtert, und beide letzteren, Schüler Hermann's, haben ein Bild von der mächtigen Persönlichkeit des Mannes entworfen. Köchly hat auch eine lebendige Schilderung gegeben, wie der Meister seine Vorlesungen hielt, und wie er die Uebungen leitete. Nicht ungerne wird man den in Manchem noch unmittelbareren und anschaulicheren Bericht vernehmen, den Bögelin seinem Vater erstattet. Er schreibt unterm 17. Juli 1827:

„Was mich an Leipzig fesselt, ist vorzüglich Hermann; was ich von den Andern habe, fände ich wohl anderswo auch. Aber Hermann hat einen wahren Zauber über mich, daß mir ist, als hülfe seine bloße Nähe mir nach. So fühle ich, wenn ich — was zwar bis dahin noch selten geschah — auf seinem Zimmer bin, und er — stets in Lederhosen, Stiefeln drüber, Sporen an³⁴⁾, und die lange Pfeife in der Hand — das klar ausspricht, was ich nur dunkel denke; mehr noch freu' ich mich seiner, wenn er im Collegium auftritt, und da einen Eifer, eine Klarheit und Lebendigkeit, ja Schönheit des Vortrags entwickelt (besonders im lateinischen) wie ichs nie dachte; dabey ist alles was er lehrt, so schön im Einklang mit dem bisher, besonders bey Pr. Fäsi, Gelehrten, daß dieß kongruente Fortschreiten mir mehr nützen muß als selbst ein weiter gehender Unterricht thun könnte, bey dem erst ein dediscere (Gelerntes wieder verlernen) vorangehen müßte — wenn ich auch dieß könnte und wollte. Am allerhöflichsten aber ist er mir in der Griechischen Gesellschaft — der ich bis dahin nur noch hospitando (als Gasi) beygewohnt. Wenn er da kommt, so sieht er gewöhnlich etwas ermattet hin³⁵⁾ — denn er ist schon alt — und hört mit gesenktem Kopfe den Reden und Gegenreden eine Weile zu. Sowie aber diese ernstlicher werden, erhebt er erst die herrlichen ewigjugendlichen blauen Augen, nach und nach den ganzen Körper, und wird ihm die Sache recht angelegen, dann legt er sein Buch auf die Kniee, die Hände — stets in Lederhandschuhen — kreuzweis darauf, und seht leben alle seine Züge, und wie ein begeisterter Seher ertheilt er Lehre — und Zurechtweisung, alles mit einer Milde, ja Urbanität, die an ihm mir wahrhaft ehrwürdig ist, und in einem Latein, daß ich, ihm zuhörend, gar mir nicht vorstellen kann, daß ich oder Jemand anders diese Sprache nicht sprechen kann.“

Hermann's strenge Zucht brachte Bögelin aber auch zum Bewußtsein, wie ungenügend und dilettantisch sein in Zürich neben allem Andern betriebenes philologisches Studium gewesen sei. Sehr niedergeschlagen wandte er sich am Schluß des ersten Semesters an seinen alten Lehrer Fäsi, dem er seine Noth klagte und Rath abverlangte, wie das Versäumte nachzuholen sei. Das Einzige, was Fäsi ihm empfehlen konnte, war natürlich: Gründlichkeit und Concentration im Studium.

Der Vater umgekehrt wünschte, der Sohn möchte neben der Philologie fortfahren, Theologie zu studiren. Die philologische Professur und Nachfolgerschaft, welche Drelli in Aussicht gestellt hatte, schien ihm noch nicht gerade verbrieft, und eine theologische Professur näherliegend. In diesem Sinne rieth er dem Sohne, das zweite Semester statt in Leipzig vielmehr in Halle zuzubringen, wo einerseits der fortwirkende Geist August Hermann Franke's, anderseits die wissenschaftliche Richtung eines Niemeyer, Gesenius und Wegscheider, fruchtbare Impulse in gesundem Gleichgewicht zu bieten versprachen, und wo Tholuk eben seine anregende Wirksamkeit begonnen hatte. Allein Bögelin setzte nun den größten Werth darauf, die bei Hermann begonnenen

Studien fortzusetzen, und der ebenso verständige als humane Vater versagte die Zustimmung zu diesem ersten Vorhaben nicht.

So blieb denn Bögelin den Winter 1827/28 noch in Leipzig und hörte bei Wachsmutz Hellenische Alterthümer, bei Hermann Griechische Syntag und die Erklärung des XI. und XII. Buches der Iliade. An der „Griechischen Gesellschaft“ aber nahm er jetzt als ordentliches Mitglied Theil. Und hier ward ihm denn die Genugthuung, daß er sich die Anerkennung und das persönliche Wohlwollen des hochverehrten Lehrers errang. Als er gegen den Schluß des Semesters seine Arbeit vorlegte, billigte sie Hermann in den meisten Punkten und ließ, auch wo er anderer Meinung war, diejenige Bögelins gelten. Dann aber „nachdem Hermann seine Bemerkungen über die Arbeit geendet hatte, wandte er sich an mich als den bald aus der Gesellschaft und von Leipzig Scheidenden, sicherte mir trotz meiner kurzen Gemeinschaft ein liebendes Andenken Aller zu, und seiner insbesondre, Gleiches von mir wünschend; sprach dann von meiner Heimkehr nach Zürich und von den werthen Freunden, die er dort habe, und schloß mit der köstlichen Versicherung, wie er unter diese auch mich zähle und immer zählen werde. Wie er aber das sagte, und wie herzlich und lieblich er es lateinisch zu sagen wußte, das könnte ich nur darstellen, wenn ich die Worte noch auswendig wüßte. Und wie ich erfreut war, kann ich auch nicht sagen: ach, ich hatte so oft mich fast gegrämt, daß dieser innig geliebte Mann mir so fern und fremd sey: ich durfte und konnte ihn nicht belästigen: ich dachte, er kenne mich kaum von Person: und jetzt hörte ich diese Worte herzlicher Freundschaft, o es war eine Freude für das ganze Leben!“

Da Hermann gab seinem Schüler noch einen besondern Beweis seiner freundlichen Gesinnung, indem er ihn mit einigen andern Studenten zu einem Abschiedsmahle in seinen Familienkreis lud und ihm den Ehrenplatz an seiner rechten Seite einräumte. „Wie soll ich“ — ruft Bögelin im Bericht an seine Eltern in überströmendem Gefühle — „wie soll ich mein Glück schildern, ihn selbst, meinen verehrten Hermann, neben mir zu sehen, esend, trinkend, und mit seiner Familie und mit uns, als gehörten wir dazu, sprechend, wie nur je ein Hausvater freundlich und häuslich und lieblich sprach! Kein gelehrtes Wort, kein Schatten vom Proeffor: ich mußte mich mehreremal ganz besinnen, daß das wirklich der Godofredus Hermannus sey. Noch an keines Menschen Tisch war ich so glücklich und zwar ganz eigentlich so in allem und allem wie unter Euch.³⁶⁾ — Auch das Essen war das schönste und heimlichste, das ich noch gehabt: ja sogar die dummen Gesundheiten, die mich hier jedesmal unglücklich machen, blieben weg: aber ein edler Rheinwein und ein überköstlicher, ächter, aus Griechenland selbst geschenkter Cyprienwein zeigten des edlen Hauses Glanz. — Es ward 11 Uhr wie in Zaubereile — da endete die Anschauung, aber die Erinnerung wird mir folgen ohne Ende.“

In der That hat Bögelin keinem seiner Lehrer eine solche unwandelbare Pietät bewahrt wie Hermann. Sein Bild hing stets in seinem Arbeitszimmer, und wenn er einen seiner Söhne „Hermann“ nannte, so war es wohl zur guten Vorbedeutung für eine philologische Laufbahn im Sinne des gefeierten Meisters.

Die Pfingstferien von 1827 hatte Bögelin benützt, um der herzlichen Einladung von Jacobs, ihn in Gotha zu besuchen, Folge zu leisten. Es müssen Stunden hoher Weihe gewesen sein, die er in dem Hause des edlen Mannes verlebte; auch Friedrich Perthes, der seit 1822 nach Gotha übergesiedelt war, traf er hier. — Im Rückweg war es ihm angenehm, Weimar ruhiger als bei der ersten Durchreise zu sehen.

Besonders im Park ergieng er sich mit Lust unter all' den auf Göthe's Thätigkeit hinweisenden Denkzeichen. „Am besten gefiel mir das Römische Haus oder eigentlich die Vorhalle, in der zwischen Dorischen Säulen ein Etruskisches Bassin steht mit lieblicher Quelle. Hier war mir, als kämen auch die Musen noch, mich zum akademischen Leben einzuweihen. Ich wusch mich und trank und sprengte von der heiligen Quelle.“ In der Stadtkirche nahmen ihn die Denkmäler der Reformationszeit und Herder's Grab nicht minder ein. Dagegen ärgerte er sich mit Recht, daß Bode und Musäus Grabmäler hatten, Schiller aber keines.

In den Herbstferien unternahm Bögelin im Begleit Ziegler's und Zimmermanns, eine vom 15. September bis Ende Oktober dauernde Tour nach Nord-Deutschland. Ueber Wittenberg und Berlin gieng es nach der Ostsee. Ein wiederum mit der größten Sorgfalt ausgeführtes Tagebuch beschreibt genau das damals ganz neue Dampf-schiff, das die Reisenden von Stettin über Swinemünde nach der Insel Rügen führte, schildert den mächtigen Eindruck, den das Meer machte, und giebt eingehende Rechenschaft von all' den Merkwürdigkeiten, welche die Ufer der Ostsee und dann auf dem Rückweg die Städte Stralsund, Hamburg, Bremen, Hannover, Braunschweig und Magdeburg boten. In Hamburg überließ sich Bögelin einem inbrünstigen Kultus der Klopstock-Erinnerungen. In Bremen brachte er die Tage vom 4. bis zum 20. Oktober im Hause der intimsten Freundin seiner Mutter, der Frau Senator Bildemeister, geborne Stolz von Zürich zu, wo er sich, von den theuersten Erinnerungen umgeben, wie im Vaterhause fühlte. — Es sei gestattet, aus diesen Reiseblättern einige Stellen herauszuheben. Zunächst die Ausfahrt von Stettin (22. September):

„Jetzt öffnete sich das Haff, und wir sahen zum ersten Mal, nicht weit, aber doch wirklich einen Theil des Horizonts nur vom Wasser begrenzt, wir sahen jetzt die fernen Segel als weiße Punkte aufsteigen, nach und nach sich entfalten, und erst zuletzt das Schiff unter ihnen erscheinen: ein Schiff segelte ganz nahe an uns vorbey: man rief sich durchs Sprachrohr an, und bald verschwand wieder alles in der Ferne — wie mich jetzt dieß Meerleben ergriff, kann ich gar nicht sagen — ich weiß von allem Erlebten nichts ähnliches: Die Abende auf den Höhen des Nigis oder am Gestade von Rapperschweil, der Mittag am Fuß der Jungfrau waren höher und schöner: aber es war nicht dieß wunderbare, zauberhafte, nicht dieß alle Nerven aufregende, wie der Blick auf diese — hier doch so einfachen — „Meerwunder“. Da zog ich auch meine Odysee hervor, die ich für die Fahrten mitgenommen und las das fünfte Buch: — [der Abschied des Odysseus von Kalyppo, die Seefahrt, der Sturm, der Schiffbruch und die Rettung des Helden]; es liest sich auch besser als am Lande.“

Dann der Sonnenaufgang auf Arkona.

Die Freunde hatten die Insel Rügen durchwandert und rechneten nun, am Abend (des 23. September) noch Arkona, die weit in's Meer hinaus ragende Nord-Ost-Spitze der Insel, zu erreichen, um dort am Morgen den Sonnenaufgang zu sehen. Sie hatten sich aber bei der Ueberfahrt von Bieregge nach Kammin stark verspätet und fanden auch keinen Wagen, der sie an's Ziel gebracht hätte. Sie entschlossen sich also, ihre Wanderung in der Nacht fortzusetzen. Still (denn mit dem Führer konnten sie sich nicht verständigen) schritten sie unter dem herrlichsten Sternenhimmel einige Stunden dahin, bis sie in einer Bauernhütte Nachtquartier und für den folgenden Tag einen Wagen fanden. Früh am Morgen erhoben sie sich vom Strohlager. Aber nun ließ der Wagen auf sich warten, so daß man es schon aufgab, noch rechtzeitig auf Arkona einzutreffen. Indessen zuletzt war das Gefährt bereit. „Die Pferde schienen das Versäumte nachholen zu wollen: rasch ging es dahin: der starke Morgenwind vermehrte den Eindruck von Schnelligkeit. Wir fuhren meist am Gestade hin, das dunkle laut brausende Meer war eine neue Schönheit. Als aber nach und nach die Sterne erloschen und der Morgen

anbrach, da zeigten sich auch Wolken, gerade in Osten, und dabey ward es allmählig ganz helle, so daß wir bereits glaubten, die Sonne wäre, hinter den Wolken, schon am Himmel. Allein als wir die kleine Anhöhe des Walles, der Arkona bildet, eigentlich heraufgestürmt kamen, hieß es: Nein, sie ist noch nicht aufgegangen! Da sprangen wir vom Wagen und eilten an den Rand des Felsens, und nicht lange, so theilten sich die Wolken, und purpurn schwebte sie über die zitternden Wellen herauf; nach etwa zehn Minuten hüllte sie der Wolfenschleier wieder ein. Ich habe etwa Vergleichen zwischen diesem Sonnenaufgang und dem auf dem Nigi anstellen hören: man sollte das wohl eigentlich nicht thun. Natürlich ist hier der fortdauernde Genuß nicht, den dort die stufenweise Beleuchtung des ganzen so unendlich mannigfaltigen Gesichtskreises gewährt; aber mehr Freude, mehr Ehrfurcht und Gefühl der Anbetung erweckte mir selbst jene Krone der Eisgebirge, jener Purpurgürtel um den halben Himmel nicht, als hier dieß unermessene Meer, die kahlen Felsen, an deren Fuß es schlug, und das sichtliche Heraufschweben der einsamen Sonne. Und nicht anders fühlten auch meine Gefährten: wir konnten Alle uns kaum wieder gegen das Land wenden. Eines hatte ich, nach Beschreibungen noch prächtiger erwartet, das Erleuchten der Wogen, sobald die ersten Strahlen aufglänzen; nur nach und nach mit dem Höhersteigen der Sonne strahlte auch ihr Abglanz von den Wellen zurück; — ob das vielleicht von der geringen Höhe eines Schiffes aus anders ist? Dafür aber war ein nicht erwarteter Reiz das Zittern der Wellen vor der glühenden Scheibe, gar nicht anders, als stiege sie mitten aus ihnen empor, und dann eben dieß Gewaltige, wie sie so einsam über die Eine große Fläche heraufsteigt; — dieß auf dem ganz offenen Meere zu sehn, muß das Allerhöchste sehn.“ — —

„Bei Stralsund sahen wir das Meer zum letzten Male, ich kann wohl sagen schmerzlich bewegt. Es war das Schönste auf der ganzen Reise, und der Eindruck auf mich so groß, daß ich seit diesem letzten Anblick den sonst nie gehegten Wunsch sehr stark empfand, nach Italien zu reisen, nur um wieder das Meer zu sehn.“

Ein weiterer Ausflug, um Neujahr, galt den beiden Universitätsstädten Berlin und Halle, zwischen denen für das dritte und letzte Semester die Entscheidung getroffen werden mußte. Sie fiel, wesentlich durch den Zauber, den Schleiermacher, und zwar als Prediger, auf Bögelin ausübte, zu Gunsten von Berlin aus. Der Vater, der wiederum Halle vorgezogen hätte, gab dem eingehend begründeten Wunsche des Sohnes auch jetzt seine freundliche Zustimmung. — Es mag einiges Interesse gewähren, die ersten frischen Eindrücke zu vernehmen, die Bögelin von den Berliner und Hallenser Größen empfing. Er erzählt:

„Den 3. (Januar) gieng das Hospitiren recht an. Erst von 8—10 Schleiermacher, Dogmatik: hier war Alles wie ichs erwartet hatte d. h. schwer, philosophischst und nicht für mich. Nur der ruhige, aber stetige und angenehme Vortrag überraschte und erfreute mich auch hier [wie in der Predigt]. Dann hörte ich Savigny, Römisches Recht, Bluntschli zu Liebe. Auch das war schön zu hören, doch kein Hermann. Noch weniger war das Böckh, den ich nun hörte, Griechische Alterthümer, leider gerade eine nicht interessante Stunde. Es ist ein kleiner Mann mit großem Gesicht, ohne Farbe, großes, ungekämmtes Haar, und in Allem eine Nonchalance, die mir an einem Professor an der Universität Berlin nicht recht war. So trug er auch vor, als wären nur vier oder fünf Schüler um ihn, mit viel interessanten Notizen und Veranschaulichungen: aber es hatte alles keine Art; und an den ritterlichen Hermann durfte man gar nicht denken. Lernen aber

kann man gewiß mächtig viel von ihm, quantitativ vielleicht mehr als von Hermann³⁷⁾, aber jener bildet den Geist und emollit mores nec sinit esse feros [sittiget den Charakter und nimmt ihm das Rohe] und ist einmal mein Oberster! — Endlich noch um 1 Uhr Neander Patriistik. Dieser war mir in seinem Vortrag und ganzen äußern Wesen so entsetzlich beschrieben worden, daß ich ihn noch besser fand, hingegen die Sache sprach mich nicht besonders an, wozu der etwas zu gemüthliche Ton mag beygetragen haben. Auch hier aber ist sehr viel Schönes zu lernen. — Den 4.ten hörte ich Boeckh nochmals, er erklärte Sophocles Antigone. Hier gefiel er mir noch weniger, ja er schien mir, dem von Drelli, Fäsi und Hermann Gebildeten, nicht einmal auf die rechte Weise zu erläutern. Ferner hörte ich Neander zum zweyten Mal, Exegese [Textauslegung] über I Corinthher. Das gefiel mir nun ganz ausnehmend wohl: weder schroffe Meinungen, noch breite, gemüthliche Bemerkungen kamen vor, wohl aber eine gesunde schlichte Exegese und ein schöner darstellender Vortrag, der alles das erfüllte, was ich mir immer als Erforderniß einer biblischen Exegese im Gegensatz der eines Profan-
 scribenten dachte.“

Nun aber Schleiermacher's Predigten! Die erste war die Predigt am Neujahrs morgen. „Wir hatten in der gedrängt vollen Kirche keinen guten Platz, so daß ich sein Gesicht nie deutlich sah: verstehen aber konnte ich ihn ziemlich gut. Und ich kann nichts andres sagen, als daß er auch mich sehr, sehr erfreute und erbaute. Leicht faßlich war er nicht, sondern es erforderte alle Geistesanstrengung, den Zusammenhang des Ganzen im Auge zu behalten: auch schien mir, Einiges hätte einfacher und auf näherem Wege können gefaßt werden, aber wie gerne erkaufte man damit die köstlichen Gedanken, die Veredlung und Vergeistigung alles im Leben und in der Gemüthswelt oft niedrig Gefaßten, und vor allem die herrliche so geradehin eingreifende Tendenz des Ganzen. Er redete über Joh. XII 26: „Wer mir dienet, den wird der Vater ehren“, zeigend, 1) was Ehre bey Gott sey 2) wie sie erworben werde. Wie machte er diese Ehre bey Gott zum herrlichsten Neujahrs-
 wunsch, alles zu dieser Zeit stets Gesagte weglassend und doch Keinen leer ausgehen lassend! Und dann der Vortrag, nach meinem Gefühl das Ideal der Kanzelrede. Kein Variiren im Ton, kein Umherwenden des Kopfes und der Hände, sondern die Haltung wie die Diktion edel einfach, beyde von Einförmigkeit frey, aber auch nicht einen Schritt über die Würde einer geistlichen Rede hinaus. Ich wiederhole es, schönern Vortrag hörte und dachte ich nie. Er predigte ungewohnt lange, wohl viel über eine Stunde, ich war müde von zwey halb durchwachten Nächten, und mußte immer stehen: aber nur mit Leid hörte ich das endende Amen. Die edle Ruhe war mir um so unerwarteter, als ich Tags zuvor ihn auf der Straße daher eilen gesehen, was bey dem kleinen Manne so seltsam aussah, daß mich ein gewaltiges Eifern nicht überrascht hätte.“

„Sonntags den 6. gieng schon um 7 Uhr zu Schleiermacher, der bey Licht und vor wenigen Zuhörern predigte³⁸⁾, über I Theß. V 12—16. Hier ward meine Liebe zu ihm noch viel größer; denn jetzt behandelte er seinen Text (wahrscheinlich in Rücksicht auf das veränderte Auditorium) bloß homiletisch [d. h. in einfacher, von Vers zu Vers fortschreitender Auslegung des Textes ohne ein der Erklärung zu Grunde gelegtes „Thema“] in höchster Einfachheit und Schlichtheit, dabey aber in dieser Art ganz eben so geistig und wirksam wie in jenem ersten kombinierten Vortrage. Ich hätte statt eines halben Kapitels den ganzen Brief mögen auslegen hören, und ging mit wahrer Sehnsucht, ihn wieder zu hören, aus der Kirche. Und als ich nun noch hörte, wie er als Seelsorger so ausgezeichnet sey, wie er besonders auch den Armen und Niedrigen so viel leiste, wie oft die Studenten warten mußten, bis alte arme Frauen bey ihm vorgelassen wären, und anderes — da war vollends, so fremd mir annoch seine Philosophie ist, ja mir widerstrebt, der Mann mir von Herzen lieb und

ein Gegenstand meiner Verehrung — was wohl mehr und auch erfreulicher ist, als wo umgekehrt die Lehre oder die Werke uns hoch stehen, der Mann aber nicht. Bey solchen möchte ich immer sagen: Diesen leset! aber bey Männern der ersten Art da heißt es mir recht eigentlich: Diesen höret!“³⁹⁾

Auch bei dem Geographen Ritter hospitierte Bögelin. „Den 5. (Januar) war ich endlich noch in dem vielberühmten Collegium Alexander's von Humboldt, davon unter anderm auch das Morgenblatt mehrmals berichtet hat.“⁴⁰⁾ Und ich freue mich sehr, da gewesen zu seyn, sowohl um des Docenten selbst willen, der wirklich an Eleganz, Redefluß, Gedrängtheit und Merkwürdigkeit des Vorgetragenen das Höchste leistet, als auch um der erlauchten Versammlung willen. Er hat zwar jetzt sein Auditorium getheilt, und der Hof, die Damen u. s. w. hören ihn in einem andern Local, aber das hier versammelte Auditorium umfaßt doch noch die ersten Männer Berlins. Wer nur alle die interessanten Gesichter und die Stern- und Ordensgezierten Herren in Uniform und in Civilkleid gekannt hätte! Man zeigte mir bloß den Minister Wilhelm von Humboldt, den ich aus philologischen Jugendarbeiten hochachtete, und dessen herrlichen Kopf ich nie vergessen werde: So war wohl etwa Jakobi's edle Welt-Weisheit in seinem Wesen ausgedrückt. Auch des Docenten Hof-Eleganz ist zierlich, doch mehr merkwürdig im Gegensatz seiner Reise-Abentheuer als edel und würdevoll. So schloß ich mit dem Merkwürdigsten die schöne Reihe meiner geistigen Genüsse in Berlin.“

Zu diesen Genüssen gehörten indeß natürlich nicht nur das Anhören von Vorlesungen und Predigten, sondern auch der Besuch des Theaters (wo Bögelin wieder Gelegenheit hatte, seiner Umgebung gegenüber die Selbstständigkeit seines persönlichen Urtheils zu bewahren)⁴¹⁾ und das Zusammensein mit seinen Freunden und Landsleuten. Den Sylvester-Abend feierten die Zürcher unter sich still, aber in traulichster Stimmung; der Neujahrs-Abend dagegen vereinigte die sämmtlichen befreundeten Schweizer, darunter die Basler Abel Burkhardt (nachmals Obersthelfer) und S. Herzog (nachmals Professor der Theologie in Halle und Erlangen); Theodor Fröhlich, den Musiker, von Brugg, Emil Zschokke von Aarau, und die Zürcher Caspar Bluntschli, Arnold Escher (von der Linth)⁴²⁾, Spöndli und Zimmermann, bei einem einfachen, aber „geschmack-, ja glanzvoll angeordneten Mahle“, dessen Krone ein mit dem eidgenössischen Wappen geziertes, Blumen- und Traubenbekränztes Häßchen war. „Wir waren 20 an der Zahl, alle herrlich froh, und blieben bis früh gegen 6 Uhr in ununterbrochener Freude beisammen.“

Es ist begreiflich, daß der von solchen Feiertagen Kommende von Halle nicht in gleicher Weise begeistert wurde. Dazu kam, daß Bögelin schon im Sommer einmal in Halle gewesen, aber wenig erbaut worden war. Zwar das Waisenhaus und der von dessen Altane aus sich darbietende Blick auf die übrigen Gebäude der vielfachen Franke'schen Stiftungen, die im langen Oblongum den Hof einschließen, imponirte ihm ganz besonders: „Der Gedanke, was Ein Edler vermöge, stand hier so mächtig vor der Seele, und jenes erhebende und verpflichtende Gefühl, das den Jüngling vor der großen Männer Denkmälern ergreift, erfüllt uns lebendiger als irgendwo vor einem solchen lebendigen Denkmal. Ich verließ ungerne die mir heilig gewordene Stelle.“ Dagegen hörte er damals von den Professoren Niemanden als den Philologen Reifig, dessen Vortrag ihn mit größtem Widerwillen erfüllte.⁴³⁾ „Diese Stunde warf ein großes Gewicht von der Waagschale für Halle.“

Jetzt hospitierte er bei Gesenius, welcher Einleitung ins Alte Testament und Erklärung der Genesis (I. Buch Moses) las. „Er hatte fast unvernünftig viel Zuhörer: mir aber gefiel er nicht. Stets lachend (im Gesicht Herrn Hauptmann Grob auf der Post ähnlich) docirte er in nicht würdiger Art, auf die Viertelstunde einen Wiß, den freylich das Auditorium lautwiehernd belobte. Aber welches Auditorium! Diese Schmutz-

ferls! und gewiß nicht 12 honette Leute darunter, die Schweizer nicht ausgenommen. — Dann hörte ich Tholuf, Wegscheider und Niemeyer. Wegscheider las Geregese, ziemlich langweilig und unphilosophisch; Tholuf aber gefiel mir über alles Erwarten. Der erste Anblick und überhaupt der Grundton seines Wesens (besonders im Mund) ist unangenehm, fast mönchisch und anachoretisch; aber wie er spricht (in frehem Vortrag), entwickelt sich ein geistreiches Wesen, das ihn selbst im Urtheil über Dogmatisches über den Standpunkt seiner Partey zu erheben scheint. Ich kann nun wohl begreifen, wie er Manche anzog und einnahm, freylich kaum zu ihrem Besten. Niemeyer endlich erfreute mich gar außerordentlich, recht für alle Zeit. Ich hatte aus vielem über ihn gehörtem, namentlich auch aus manchem Einzelnen seiner Reisen, nach und nach ein nicht edles Bild von ihm als einem weltgefälligen Manne erhalten, und gerade das Edle gab ihm der Anblick so sehr wieder. Ein ehrwürdiger Greis, spricht er mit Salbung, oft mit hoher Wärme, nicht wie ein Diener, sondern wie ein Vater und Lehrer seiner Zuhörer. Ich traf auch gerade eine ausgezeichnete Stunde (in der Moral), in der er im Capitel vom Selbstmord erst über die Unfähigkeit, über einzelne Fälle zu urtheilen, sprach, und dann Verwahrungsmittel gegen die That angab. Nie werde ich diese Stunde vergessen.“

Ein letzter Ausflug endlich, unmittelbar vor der Abreise von Leipzig, war der nach der Residenzstadt Dresden, wo die Messe in der Hofkirche, die Italienische Oper, das „Grüne Gewölbe“, die Antikensammlung und die Gemälde-Gallerie, jedes in seiner Art, Bögelin's Kunstfönn reiche Anregung gaben. Freilich ward ihm gerade hier klar, daß zum Kunstgenuß ein Kunstverständnis nöthig sei, das nur durch anhaltendes Studium erworben werden könne, und dessen Mangel er auf's Lebhafteste empfand: „Daß ich aber Raphael's Sixtinische Madonna sah, das rechne ich als ein Lebensglück, das eine Reise nach Dresden wohl werth wäre. Nie werde ich dieß Bild vergessen, und werde ich je es vermögen, so kaufe ich den Kupferstich, so klein und fern er ist, zum Gedächtniß dieses Anblicks.“ Es ist offenbar der kostbare Müller'sche Stich gemeint, dessen Anschaffung sich aber Bögelin nie erlaubt hat.

Den Abschied von Leipzig bezeichneten noch in solenner Weise der oben geschilderte Abend bei Hermann und ein Festmahl zu Ehren der Zürcher bei dem Pastor der reformirten Gemeinde, Heinrich Hirzel von Zürich⁴⁴), in dessen Hause Bögelin stets freundliche Aufnahme gefunden, und dem er auch ein Töchterchen getauft hatte.

Ehe aber Bögelin Leipzig verließ, gab er seinem „verehrten Lehrer“ Fäsi nochmals (21. März) ausführliche Rechenschaft über seine wissenschaftlichen Erfolge, und wie weit es ihm gelungen, dessen Räthen nachzuleben: „Ihr Nil admirari [Du sollst nichts bewundern, nemlich nur bewundern, bis zum Preisgeben deines eigenen Urtheils; also: du sollst dich von Nichts blind einnehmen lassen], glaube ich ganz zu verstehen, und ich glaube auch diesem Grundsatz nicht fremd zu seyn, aber frehlich mehr nur im Aufnehmen als im eigenen Schaffen. Denn ich habe mich nie, auch von der größten Buneigung zu einem Lehrenden gefangen nehmen lassen, daß ich ihm geglaubt hätte, wo ich nicht selbst den Weg zur Ueberzeugung mit vollem Bewußtseyn gemacht hätte; wie ich davon das Beyspiel Hermann's anführen kann, von dem ich so manches bezweifle, und auch nach seinem Ausspruch die eigene Forschung noch befrage, während ich doch eigentlich an seinem Munde hange.

Am 21. April früh verließ Bögelin Leipzig und am Abend des 22. langte er in Berlin an, wo er mit dem von Zürich her eingetroffenen Herzensfreunde Hans Meyer von Stadelhofen ein gemeinsames Logis bezog. Die übrigen Genossen, die er in Berlin fand, waren die uns von der Neujahrsfeier her bekannten, von Zürchern Bluntschli, Arnold Escher, Spöndli und Zimmermann.

Bald nach Bögelin's Ankunft begannen die Kollegien. Von philologischen Vorlesungen hörte er bei Immanuel Bekker: Ausgewählte Reden des Sokrates (Archidamos und Areopagitikos), und bei Boeckh: Demosthenes und Griechische Literaturgeschichte. Bekker, bloß mit Textkritik sich beschäftigend, und nur widerwillig Vorlesungen haltend, hat als Herausgeber von Griechischen Texten die größten Verdienste, von einer Wirksamkeit als Schriftsteller oder als Lehrer ist nicht zu reden.⁴⁵⁾ Boeckh umgekehrt hatte schon damals einen großen Namen als Autor und als Dozent. Und zwar beruhte seine Bedeutung im Ganzen und Großen in seinem Gegensatz gegen Hermann. Beschränkte sich letzterer fast ausschließlich auf die sprachliche Seite der klassischen Literatur, so war bei Boeckh das materielle Interesse an der Ueberlieferung des Alterthums vorherrschend. Bei vielfach gemeinsamem Arbeitsgebiet konnte es daher an Controversen zwischen den beiden Männern nicht fehlen, und wenn Boeckh selbst einmal sich dahin äußerte, er stehe mit Hermann „in dem sonderbaren Verhältniß einer durch wechselseitige Befehdung unterhaltenen Freundschaft“,⁴⁶⁾ so sahen die Zeitgenossen die Befehdungen deutlicher als die Freundschaft. Bögelin war daher Boeckh gegenüber in einer etwas delikaten Situation. Indessen nahm ihn Boeckh sehr freundlich auf, und Bögelin besuchte auch eine seine Thee-Abende. Da führte denn nebst Boeckh selbst namentlich Ein Student das große Wort, und „ach der Vielredende redete so viel von den Siegen Boeckhs über Hermann, und Hermann sagte so viel Ja und Amen, daß es mir bald war, ich sey ein verläugnender Petrus. Geantwortet hätte ich freylich sicherlich anders, wenn man mich gefragt hätte: aber ich schwieg doch.“ — So wenig sympathisch Bögelin auch fortwährend Boeckh's Manier war, so zollte er doch seinem enormen Wissen volle Anerkennung, und er ließ 1862 durch seinen in Berlin studirenden Sohn Boeckh wie Bekker seine fortdauernde dankbare Verehrung aussprechen.

Dagegen gelang es Bögelin nicht, zu seinen Lehrern in der Theologie in ein persönliches Verhältniß zu treten. Er hörte bei Neander Kirchengeschichte von Bonifazius bis zur Reformation, und bei Schleiermacher täglich, mit Ausnahme des Samstag, von 6—7 Uhr Dialektik,⁴⁷⁾ von 7—8 Erklärung des Mathäus⁴⁸⁾ und von 8—9 Praktische Theologie.⁴⁹⁾ Ebenso regelmäßig besuchte er Sonntag für Sonntag die von Schleiermacher abwechselnd um 7 Uhr (im Frühgottesdienst) und um 9 Uhr (im Hauptgottesdienst) gehaltenen Predigten. Von den drei Kollegien fertigte Bögelin sorgfältig ausgeführte Manuscripten an. — Ueber Neander's Vorlesungen äußert sich Bögelin in seinen Briefen kaum. Um so eingehender setzt er sich mit seinem Vater, der gegen die, wie ihm schien, ausschließliche Hingabe an Schleiermacher Bedenken erhob, über sein Verhältniß zu diesem auseinander.

So schreibt er den 31. Mai: „Schleiermacher's drey Collegien sind in Form und Inhalt verschieden genug, um trotz ihrer Aufeinanderfolge nie zu ermüden, wenn man auch die volle Viertelstunde, die wir unter den Bäumen spazierend, nach jeder Stunde ausruhen, nicht rechnen will. Hätte ich aber wirklich die Dialektik sollen auslassen? Der ich Schleiermacher ein einziges Semester hören kann? sein eigenthümlichstes Fach? Wohl ist jedes Fach von ihm ein dialektisches. Aber wenn uns gerade dieß oft stört, sollte man ihn nicht gerne da hören, wo diese Wissenschaft, die sich ihm überall eindringt, selbständig auftritt, und sich selbst zeigt? Ich glaube vielmehr, daß von allen seinen Collegien dieß das allgemein nützlichste ist, und belehrend, ja fast nöthig

für alle, während die andern doch immer voraussetzen, daß man schon glaube, was er glaubt, und wolle was er will. Das ist wahr, daß der Zusammenhang des Ganzen hier schwer ist, vielleicht Manchem minder als mir, der ich in der Metaphysik immer mehr nach- als mitkonstruire: aber sollte ich nicht auch für „des Schwere[n] Reiz“ noch Funken haben? o sie sind nur für zu manches schon erloschen!

„Auch bey den Predigten habe ich, lieber Papa, noch ein wenig zu widersprechen. Erstlich ist es gar nicht jenes pantheistische Prinzip, das in seinen Predigten hervortritt und sie mir fremd macht, sondern es ist jene Auffassung des Christenthums, die wir sonst in dem Extrem eines Strauß [Friedrich Str. Hofprediger in Berlin] oder Tholuf unerträglich fanden, die aber auch in diesem Vortrage, wo sie freilich ein heller und edler Sinn zügelt und mildert, fremd und abstoßend ist, so daß ich sie wenigstens in der Begründung stets in meine Gedanken übersezen muß, wenn auch das Resultat oft für Alle leicht annehmbar ist: die nämlich, daß es Gottes Ordnung und Wille sey, daß wir Alle noch heute in Sünden anfangen und ohne alles gute Prinzip, daß dann Ein Mal Christus uns diese Verderbniß zeige, auf eine wunderbare Weise sie aufhebe und wir dann in einem mysteriösen Verhältniß zu ihm alles, was wir thun und denken, durch und für ihn thun denken und wollen — aller Sündhaftigkeit ledig werden, kurz, jene Verwirklichung von Wunderbarkeiten, für die ich keinen Anknüpfungspunkt in meiner Seele finde, noch die Begründung in dem Buche, aus dem sie die Lehrer allein zu schöpfen versichern⁵⁰). Ich fühle wohl, daß ich hier nur durch weitläufigere Ausführung könnt^e klar werden: darum aber eben verlangt mich nach der lebendigen Rede mit dir, daß du mich befestigst oder zurechtweist.

„So sehr mir aber dieses dogmatische Gebäude fremd ist und unwohlthuend, so kann ich doch auf der andern Seite auch unmöglich jene Unredlichkeit, jenes absichtliche Verkleiden eines Philosophemes in die christlichen Formen einem Schleyermacher zutrauen. Du weißt, daß ich schon zu Hause das bestritt: seit ich ihn aber hier sehe und höre, besonders in seinen Predigten, kann ich es mir durchaus nicht denken, daß dieser Mann wider ein besseres Wissen rede: sein Eifer und seine Begeisterung erschiene ja als eine Heuchelei, die ich dem nicht zutrauen kann, der so sehr sich als einen Edlen mir darstellt. Ich begreife es freylich auch nicht, wie Widersprüche und Anstöße, die ich finde, einem solchen Geiste entgehen können: aber ich kann mir doch hier noch eher eine Erklärung denken, indem ja gerade solche mächtige Denker leichter ihre Schlüsse und Folgerungen nach einem Ziele leiten, das ihnen durch irgend eine Veranlassung vorher gestellt ist. Oder sehen wir nicht je die größten Erfinder philosophischer Systeme in einzelnen Theilen diese ihre Systeme so ausfüllen, daß ihnen viel untergeordnetere Denker den Irrthum nachweisen können? Daß Schleyermacher einer ihm vorschwebenden Idee zu lieb das Fremdeste verbinden und finden kann, weiß ich aus seinen Erklärungen des Plato, wo er muß Unrecht haben und ich es besser wissen, so seltsam dieß klingt: warum sollte er in theologischen Dingen nicht auch irren können? Ich einmal werde stets ihm einen Irrthum eher zutrauen als eine Unredlichkeit, zu der ich am Ende nicht einmal den Grund einsehe; denn recht macht er es auch so weder den Rationalisten noch den Antirationalisten ganz.“

Und nun bemerke man in dem Briefe vom 16. August die theilweise schon sehr geänderte Ansicht:

„Was ich am schwersten missen werde und ohne Ersatz, das sind Schleyermachers Predigten, die mit allem hie und da Fremden doch dem Hörer ein so köstlicher Freyergenuß sind. Wer kann so ans Herz reden, ins Innerste dringen, richtend, warnend, belebend, ermutigend! Und wo werde ich wieder einen solchen Vortrag hören! Du siehst, lieber Papa, daß ich noch immer für den Mann fechte, während ich hier so oft

wider die Lehre focht. Alles was Spiel oder Unredlichkeit heißt, kann ich nicht glauben, und ich meine immer, auch du hättest es so, wenn du ihn einmal persönlich gesehen, gehört hättest! Ueber sein Unbequemen des Systems an die orthodoxen Forme(n) [so] habe ich schon geschrieben was ich glaube, sein Eifer raubt ihm die kritische Besonnenheit. Daß er aber solchen Eifer hat für eine Theologie, die auf dem Gefühl wurzelt, das begreife ich wohl. Ich möchte nicht, daß mein Jünglingswort über den Mann der hohen Kraft Jemand hörte; ⁵¹⁾ aber mir ist es klar: das ist der Eifer aller Bekehrten. In seiner abstracten Denkerseele hat er die Religion nicht gefunden, die ihm die Stimme der Frommen um ihn, auch das eigene Bedürfniß als das eigene Heil nannte: Da nahm er sein Denken unter das Wunderbare gefangen; da mußte ja das Erbauen der neuen Heilsordnung gewaltsam werden und es in nichts wollen ermangeln lassen. Wenn man dieß Gefangennehmen eine Unredlichkeit heißen will, dann freylich kann auch ich sie nicht läugnen, aber nur nicht sie in seinem Bewußtseyn annehmen. Doch davon eben mündlich mehr.

„Wie mich mein Uebereinstimmen⁵²⁾ mit dir freut, kann ich nicht genug sagen: wenn ich mit dir mich nicht hätte können vereinigen, dann wäre mir wohl mit Recht meine Meinung verdächtig geworden. Desto köstlicher ist mir die Bestätigung meiner freyen und unabhängig gebildeten Ansicht. Auch die treffend gleiche Ansicht des geistvollen Bosphard war mir ein erfreuliches Zeichen und Ersatz für Vieler Nichtzustimmung: „Daß sie so gläubige Nachfolger werden, die von Zürich Kommenden, befremdet mich wenig: es geht dabey zu wie mit der Besitznahme herrenlosen Bodens: Der Erste pflanzt seine Fahne auf und ist Meister.“ Es ließe das Keiner hier gelten, aber ich habe es klar gesehen: weil sie nur von einem Schultheß wußten oder einem Wegscheider, darum fielen sie einem Schleyermacher, ja Tholuk zu, als sie sahen, daß da mehr Leben war, oder auch nur das Widrige nicht, das sie dort gestoßen, als sie nicht das Gräuliche und Böse fanden, das ihnen jene unklug geschildert hatten. Aber, muß ich dann oft fragen, warum ging es mir denn anders? Ich weiß nur deiner Leitung stille Kraft, die mir half — und darum eben verlangt mich so sehr wieder, unter ihr Theologie zu studiren!“ —

Neben diesem neuerwachten theologischen Interesse tritt das künstlerische merklich in den Hintergrund. Auch das Theater, das im Anfang einen ganz außerordentlichen Reiz für Bögelin hatte, so daß er keine Rolle Devrient's vorbeigehen ließ — er schildert seinen „Franz“ in Schiller's „Räubern“ und seinen „Richard III.“ — verliert seine Anziehungskraft. Nur noch Einmal kommt er in den frühern Enthusiasmus: „Die Crelinger (Stich) trat den 14. Juli zum erstenmale nach ihrem Wochenbette wieder auf in Göthe's *Phigeneia auf Tauris*. Da trat das herrliche Gedicht, das seit langen Jahren meine Seele in sich aufgenommen und von allen Seiten durchdrungen hatte, vor mir ins schönste Leben. Die Männer waren mir gleichgültig, oft widrig: aber diese hohe, reine Gestalt der jungfräulichen Priesterinn und Fürstinn, diese seelenvollen Töne der Schwesterfreude, der Kindesliebe, der Frömmigkeit und Innigkeit werden nie aus meiner Seele verschwinden: Dieß war der höchste Kunstgenuß, den ich jemals hatte. Aber ich merkte es auch wohl, daß es mehr die Dichtung, als die Schauspielkunst war, die mich ergriffen hatte.“ — Opern besucht er gar nicht mehr, dafür mit Vorliebe geistliche Concerte.

Im Uebrigen vernehmen wir aus diesem Semester wenig von Erlebnissen oder Anschauungen, welche die Residenzstadt Bögelin geboten hätte: Das Bemerkenswertheste war die Feyer des Geburtstages des Königs, am 3. August. Am Morgen war ein solenner akademischer Akt, bei dem Boeckh die Lateinische Rede hielt; dann folgte die Preisvertheilung der gelösten Preisaufgaben. „Eine unerwartete Freude war, da als einer der Gefrönten Bluntzli genannt ward — er erhielt eine prächtige Medaille — darin sich natürlich Vaterland, Stadt und Freundschaft beehrt fand.“⁵³⁾ Abends war Festmarsch, Festrede und Festchor im Opernhaus. Der Chor: „Heil dir im Siegeskranz“, war von einer grandiosen Wirkung. Auch war das ganze Haus dicht gefüllt. „Daß aber von König und Prinzen kein Mensch da war, fand ich nicht recht.“

Jetzt war aber auch der Schluß des Semesters und damit der Schluß des Studentenlebens herangefommen. Zwar wäre Bögelin auch ein viertes Semester nicht verweigert worden. Allein theils die Sehnsucht der Eltern, ihr einziges Kind wieder um sich zu haben, theils das eigene Gefühl der Sättigung ließen den Sohn auf eine Fortsetzung seiner Universitätsstudien verzichten. Und so rüstete er sich denn zum Aufbruch. „Lange schwankte ich, ob ich zu Schleiermacher gehen wolle oder nicht; ich hätte ihm gern für seine Predigten gedankt. Der gute Hans Meyer rieth es an, der weltgeübtere Rudolf Spöndli schien es verdeckt abzurathen: Der Geist in mir entschied für's letztere. Aber recht innerlich Abschied nehmend, sah ich ihn in der letzten Stunde.“

Die Freundlichkeit des Vaters gestattete Bögelin noch eine sehr erweiterte Reiseroute für die Heimkehr. Den 23. August von Berlin aufbrechend, ging er über Magdeburg, Zerbst, Wörlitz und Dessau nach Leipzig. Hier besuchte er Hermann noch einmal. „Wie er mich freundlich verabschiedete, das wolle ihm Gott lohnen. Ich hatte nur Thränen in seiner Umarmung.“ Dann ging es nach Halle, wo Bluntzli und zwei andere Kameraden sich zu der Fußtour durch den Harz angeschlossen.⁵⁴⁾ Die Besteigung des Brocken war von schönem, hellem Wetter begünstigt. Ueber Göttingen und Kassel zogen die Freunde an den Rhein, den sie bei Düsseldorf erreichten. In dem benachbarten Pempelfort wurde natürlich Jacobi's Haus aufgesucht, von dem in seinen Briefen so viel die Rede ist. Es erschien kleiner, als man sich vorgestellt; „aber der Garten, auch nicht groß, ist idealisch anmuthig voll Bäume, Schattenplätze, ein Bild zu theurem Angedenken.“ Dann fuhr man zu Wagen nach Köln und Bonn, wo Bluntzli, um das Wintersemester hier zuzubringen, zurückblieb; dann mit dem Dampfschiff nach Koblenz und rheinaufwärts bis Mainz, und wieder zu Wagen nach Worms, Kastatt, Baden, Straßburg, Freiburg und Basel. Welchen mächtigen Eindruck erweckte da die Reihe der gewaltigen Dome und Münster!

Den freudigen Abschluß sollte der Reise die Begegnung mit den Eltern in Straßburg geben, dessen Münster mit eigenen Augen zu sehen den Vater seit Jahren verlangte. Allein sein Unwohlsein machte diesen Plan, dann auch ein Zusammentreffen in Freiburg oder in Basel unmöglich, und erst in Baden, wo Bögelin den 10. Oktober 1810 eintraf, feierte er mit den Eltern das langersehnte, heißersehnte Wiedersehen.

(Schluß folgt.)

Nachweisungen.

¹⁾ Johannes Büel, Diakonus, Schulinspektor, Hofrath (geb. 1761; gest. 1830). Ein Lebensbild, nach Briefen entworfen von S. Böschenstein, Pfarrer in Stein, Kanton Schaffhausen. Schaffhausen, Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung, 1872. — Vgl. die Skizze über Büel von F. Lehender, in Hunziker's Geschichte der Schweizerischen Volksschule, I, S. 256 ff.

²⁾ August Heinrich Wirz, geb. 1787, gest. 1834, V. D. M. und Dr. Phil., Verfasser des „Leben Herrn Hans Caspar Hirzel's, Arzhiaters, und Stifters der Hülfsgesellschaft in Zürich. Als Denkmahl der Liebe und Verehrung herausgegeben von der Zürcherischen Hülfsgesellschaft“ 1818.

³⁾ Ueber den Philologen Johann Heinrich Bremi, geb. 1772, gest. 1837, vgl. das Neujahrsblatt des Waisenhauses für 1838 (von C. W. Käsi). — Bremi war seit 1809 Lehrer des Griechischen an der Gelehrtenschule, und mochte empfindlich sein, daß man den Knaben ihm nicht anvertrauen wolle.

⁴⁾ Eine überaus anschauliche Schilderung dieses Institutes gibt uns ein Theilnehmer, Wilhelm Meyer, in der Skizze: „Die Knabengesellschaft in Zürich in den Jahren 1809—1813“ im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1859.

Mehr Phantastiebild ist F. S. Göttinger's Schrift: „Die Knabengesellschaft“, 2 Bändchen, Winterthur 1812 und 1814. Es sei gestattet, Bögelin's, des Vaters, Urtheil über den Verfasser und die Schrift hier einzufügen. Er schreibt in jenem Briefe vom 12. August 1812 an Büel: „Einer der ersten Jugendfreunde und geschicktesten Jugendlehrer, F. S. Göttinger, der jüngere, der vor einigen Jahren mit einem Bündner als Freund und Lehrer eine Reise durch Deutschland machte, der auch schon einige Knabenschauspiele schrieb, von denen eines letzten Bechtoldstag von der wieder eingerichteten Knabengesellschaft aufgeführt wurde [Arnold Winkelried], gibt nun eine Jugendschrift heraus, betitelt: „Die Knabengesellschaft“, die ich ganz vortrefflich finde, indem er dabei den Zweck hat, junge Schweizer die Schweiz kennen, schätzen und lieben zu lehren, diesen Zweck durchaus im Auge behält, und ihn in einer männlich ernstern, von allem Süßlichen und Kindischen entfernten Sprache und mit beständiger Hinweisung auf das, was in unsern Tagen Noth thut, zu erreichen sucht. Es ist eine überaus glückliche Nachbildung des Kinderfreundes von Weisse.“

⁵⁾ Brief Büel's an Bögelin vom 10. Dezember 1815.

⁶⁾ „Etwas zum Andenken an Funke Hs. Caspar Escher, Pfarrer zu Bonstetten, denat. 30. Jan. 1821, verfaßt von Salomon Bögelin, Alt-Pfarrer am Waisenhause. Der E. Ascetischen Gesellschaft mitgetheilt im April 1821.“ Manuskript im Archiv der Ascetischen Gesellschaft und im Nachlaß Bögelin's.

⁷⁾ Johann Baptist Sgnaß, Freiherr von Ligerz, geboren 1755, war Comthur zu Hohenrain und Meiden seit 1804 und starb in Hohenrain den 29. März 1819. Er führte an Sonn- und Feiertagen mit den Geistlichen der Nachbarschaft Concerte auf und bewirthete alle Welt gastfreundlich. (Gef. Mitth. von Hrn. Dr. Th. von Liebenau in Luzern.)

⁸⁾ Johann Ulrich Käsi, geb. 1796, gest. 1865, hatte seine ersten Jahre in Galizien und Ungarn verbracht, wo sein Vater reformirter Prediger war. Erst 1807 kehrte die Familie nach der Schweiz zurück; Johann Ulrich kam 1809 nach Zürich unter die persönliche Leitung Bremi's.

⁹⁾ Im Neujahrsblatt des Waisenhauses für 1870 und in etwas erweiterter Ausführung im Programm der Kantonschule in Zürich für Ostern 1870.

¹⁰⁾ „Hast Du wohl — schreibt Bögelin seinem in den Ferien befindlichen zehnjährigen Knaben Hermann (31. VII. 1851) — in dem Buche von Follen die schönen Romanzen vom Eid gelesen? In Deinem Alter las ich sie mehrfach meiner Mama und Großmama vor, und erinnere mich noch jetzt mit Freuden, wie mir manche Stelle einleuchtete.“

¹¹⁾ Büel an Sufette Bögelin. Wien, 10. December 1815.

¹²⁾ Vgl. Göttinger, Das Wiedererwachen der wissenschaftlichen Bestrebungen in der Schweiz während der Mediations- und der Restaurations-Periode. Einladungsschrift der Hochschule Zürich zur Feier ihres Stiftungstages den 29. April 1858.

¹³⁾ Wenn von diesem System gelegentlich einmal eine Ausnahme gemacht wurde, so geschah es nicht durch Verfügung der Behörde, sondern auf dem Wege des Privatabkommens zwischen den Interessenten. So wurde F. Caspar Drelli allerdings 1819 nach Zürich berufen, als durch den Tod des Chorherren F. S. Göttinger und das Nachrücken Salomon Ulrich's in dessen Stelle die Professur der Philologie am Collegium Humanitatis (das sog. Professorat der Eloquenz und der Hermeneutik) vakant wurde. Allein diese Professur wäre nach dem gesetzlichen Gang dem Geschichtsprofessor, Heinrich Escher, zugefallen, und Drelli hätte also in dessen Stelle eintreten müssen, wenn nicht Escher auf das Avancement verzichtet und dadurch Drelli's Berufung in seine Vaterstadt ermöglicht hätte.

14) So machte Ludwig Meyer von Knonau wiederholt im Kleinen und im Großen Mathe die Anregung zu einer Reform des Gymnasiums und des Chorherrenstiftes. „Die meisten Männer von Einfluß hielten solche Worte für unbefonnen und lächelten über den unausführbaren Gedanken.“ Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau 1769—1841. Herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau 1883. S. 195. Vgl. den aufschlußreichen Abschnitt: „Unabhängigkeit und Ausartungen des Gymnasiums.“ Das. S. 192—194.

15) Vgl. auch hierüber die Lebenserinnerungen Ludwig Meyer's von Knonau. S. 359.

16) Jakob Horner, geb. 1772, gest. 1831, Inspektor des Stipendiaten, Professor des Naturrechtes der Ethik und Aesthetik. Bei Horner hörte Bögelin u. a. 1822: Architectura Veterum, und 1823: Artium liberalium theoria — beide natürlich trotz der Lateinischen Titel deutsch.

17) Ueber Johann Caspar Drelli, geb. 1787, gest. 1849, s. das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek für 1851 und die Gedächtnisrede, gehalten bei der Enthüllung von Drelli's Marmorbüste in der Aula der Universität am 29. April 1874 von H. Schweizer-Sidler.

18) Erhalten hat sich bloß das Kollegienheft: Hermeneutica Sacra et introductio in Novum Testamentum vom Jahre 1824.

19) Eingabe Bögelin's an den Erziehungs Rath vom 19. Dezember 1832 zur Bewerbung um die Lehrstelle der Griechischen Sprache am obern Gymnasium.

20) Ebendort. — Die Eingabe erwähnt ferner Privatcollegia bei Chorherr Bremi und Professor Käfi. Bei letzterem hörte Bögelin z. B. die Erklärung der Iphigenie auf Tauris (1826).

21) Heinrich Hirzel, geb. 1766, gest. 1833, Professor der Philosophie und Chorherr, Verfasser von Eugenias Briefen (1811—1820). Vgl. „Der junge Hirzel“ (von Anton Springer). Als Manuscript für Freunde gedruckt. Leipzig 1833. — Eine Biographie des für das geistige Leben Zürichs so bedeutenden Mannes wird immer noch vermißt.

22) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. 6 Bände. Leipzig 1812—1825.

23) Ludwig Hirzel, geb. 1801, gest. 1841, Sohn des Chorherrn Heinrich Hirzel, Dr. phil., nachmals Professor des Hebräischen am obern Gymnasium und Professor an der theologischen Fakultät der Hochschule, Kirchenrath, Dr. theol. — Bögelin hörte bei ihm:

1825: Einleitung in die kanonischen Schriften des N. T.

1826: Einleitung in die apokryphischen Schriften des N. T.

1826: Exegete des N. T. (ausgewählte Abschnitte).

Bei Käfi:

1826: Hiob.

24) Dahin gehören zwei für das homiletische Collegium (bei dem Pfarrer, nachmaligen Antistes Gekner) ausgearbeitete Predigten aus den Jahren 1825 und 1826. Mit einer solchen Studentenpredigt vor einer Gemeinde aufzutreten, dazu war Bögelin niemals zu bewegen. Unseres Wissens hat er vor seiner Ordination überhaupt nur Einmal gepredigt.

25) Dem — vom Examinator bezeichneten — Text Kolosser III, 16: „Lasset die Lehre Christi reichlich unter euch wohnen mit aller Weisheit“, entnahm Bögelin das Thema: „Von der Nothwendigkeit, mit dem Christenthum innig vertraut zu seyn,“ welches er nach dem Schema: 1. Wann sind wir mit dem Christenthum innig vertraut? 2. Warum ist dieß nothwendig? — abhandelt. Nach dem Protokoll des Kirchenrathes erfreute sich die Probepredigt nicht der uneingeschränkten Anerkennung der Prüfungsbehörde.

26) Geschichte der ersten zwei Jahre des Zofinger-Vereines. Vorgelesen in Zofingen den 26. September 1837 von Heinrich Schweizer, Stud. philos. in Zürich. — Zürich 1839.

Zur Geschichte des Zofinger-Vereines. Denkschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums 1868. (Von Dr. Otto Hunziker.) — Zürich 1868.

Für den Zürcher Verein vgl. das „Verzeichniß der Mitglieder der Zofinger-Sektion Zürich“. — Zürich 1868.

27) Heinrich Kesselring von Boltshausen, Kt. Thurgau, geb. 1803, gest. 1838, Oberrichter, Verhörrichter, Präsident des Thurg. Erziehungs Rathes. Ueber diesen tief angelegten Mann und seine reiche Wirksamkeit vgl. das Thurg. Neujahrsblatt für 1840: „Züge aus dem Leben einiger verdienter Männer des Geschlechtes Kesselring.“

28) In der „Literarischen Gesellschaft“ trug Bögelin vor:

1822: Eine Besprechung der von Melchior Ulrich vorgelesenen Arbeit: „Ist das Studium der alten Klassiker für den Prediger nothwendig?“

1823: Eine Besprechung der von J. S. Wolf vorgelesenen Arbeit: „Ueber den Ursprung der ältesten Religionsideen und Versuch einer Eintheilung derselben.“

1823: Eine Vergleichung der Vorstellung der Gottheit in der Genesiß mit den Götterbildern bei den Griechen, vorzüglich bei Homer.

1823: Eine Untersuchung „Ob und wie der Traum des Menschen Richter sey?“

Bei diesem Anlaß mögen noch einige weitere Aufsätze Bögelin's aus seiner Studienzeit erwähnt werden:

1822: Ueber die Schwierigkeit, in der Geographie des Alterthums überall zu sichern Resultaten zu kommen, namentlich mit Bezug auf die Gleichnamigkeit so vieler verschiedener und weit von einander entlegener Lokalitäten.

1822: „Vergleichende Betrachtung Homer's und Virgil's.“

1823: „Ueber die Spinnmaschinen.“ Die „philosophische Untersuchung“ über die damals neue und in der rück-sichtslosten Weise betriebene Industrie kommt zu dem Resultat: „die Spinnmaschinen zu rechtfertigen, und den unbefangenen Beobachter zu überzeugen, daß, je mehr die Idee, welche diesem Gewerbszweige zu Grunde liegt, richtigere und angemessenere Anwendung findet, desto mehr auch die dagegen zu machenden Einwürfe sich vermindern müssen, bis zuletzt eine völlig zweckmäßige Ausführung auch allgemeine Billigung der Vernünftigen zur Folge hat.“

(1823?) Ueber Werth und Bedeutung historischer Tradition, mit Anwendung auf den Sängerkrieg auf der Wartburg. 1825: „Ueber zusammenhängenden und getheilten Unterricht.“

(1825?) „Ueber den Gebrauch der sogenannten Beweisstellen in der heiligen Schrift.“ Eine vom Zusammenhang losgelöste Beweisraft wird den Bibelzitate durchaus abgesprochen. „Wenn aber eine solche Stelle auch nach Erwägung aller Modifikationen durch den Zusammenhang und die Lage des Verfassers immer noch den aufgestellten Satz unterstützt, dann wird wohl auch vor der unabhängig prüfenden Vernunft seine Wahrheit sich ergeben, und wir kommen zu dem Grundsatz, daß solche Stellen nicht ein Beweis, wohl aber eine werthvolle Bestätigung seyn sollen.“ — Der den Aufsatz korrigierende Leser bemerkt zu diesem Ergebnis: „Sie müssen wohl eher als die eigentlichen Grundlagen aller Religionslehren angesehen werden.“

²⁹⁾ Ueber die Bofinger Feste von 1825 und 1826 sind uns keine Berichte Bögelin's oder seiner Freunde zur Hand. Ausführlich beschreibt er dagegen dasjenige von 1824 im Tagebuche, dem wir folgende Stelle entnehmen: „Nun trat Bofhard (Präsident und Festredner der Zürcher) auf. Er redete hauptsächlich von der Bedeutung, welche die vorlängst gestiftete helvetische Gesellschaft unserm Verein gebe. Er sprach viel schönes von den Hoffnungen jener Männer (Bodmer, Breitingen, Zellweger, Felin) von der Jugend, und wie wir diese zu erfüllen haben, und endete besonders mit einer herrlichen Stelle, in der er das Vaterland redend einführte. Seine trefflichen Gedanken, in edlem und schönem Gewande vorgetragen, machten mich fast, ja gar wehmüthig, als ich, bedenkend, daß leicht übers Jahr ich an der Spitze unseres Vereins in Zürich stehen könnte, so tief mein Zurückstehen empfand.“

³⁰⁾ Erinnerungen an den im Kampfe der Basel-Landschaft am 3. August 1833 gefallenen Dr. Heinrich Hug von Zürich (von Emil Bischoffe, damals Pfarrer in Lausen, Baselland, jetzt in Aarau). Viefal 1834. Gedruckt bei Banga und Honegger. S. 2 und 3.

³¹⁾ Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. München und Leipzig 1883. (Zweite Hälfte.) S. 665—687.

³²⁾ Gottfried Hermann. Eine Gedächtnisrede von Otto Zahn. Gehalten am 28. Januar 1849 in der academischen Aula zu Leipzig. 1849.

³³⁾ Gottfried Hermann. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag von H. Kochly. Heidelberg 1874. (Erweiterte Bearbeitung der am 28. November 1872 gehaltenen Gedächtnisrede.)

³⁴⁾ Hermann war ein kühner und gewandter Reiter, der die ganze Schule durchgemacht, und es in dieser Kunst zur Vollkommenheit gebracht hatte. „Mit einem Behagen, das er bei seinen Erfolgen in der Wissenschaft nicht bezeugte, erzählte er, wie er von einem Cavallerieoffizier gefragt worden, ob er nicht bei der Reiterei gedient habe.“ Zahn, S. 10.

³⁵⁾ Die Griechische Gesellschaft wurde jeweilen Abends abgehalten. Kochly, S. 79.

³⁶⁾ Die Erinnerung an die Eltern, die sich dem Sohne hier aufdrängt, war übrigens nicht nur durch die gemüthliche Stimmung, sondern durch eine persönliche Aehnlichkeit hervorgerufen. Bögelin erkannte nicht nur die zugleich zierliche und würdige Gestalt und den ganzen Habitus des Vaters bei Hermann wieder; in seiner lebhaft empfindenden Art fand er auch das Charakteristische der Physiognomien der beiden Eltern — die seelenvollen blauen Augen der Mutter, den feinen, geistreichen Schnitt des Gesichtes des Vaters — in Hermanns edlem, ausdrucksvollen Kopf vereinigt.

³⁷⁾ Eine hervorstechende Eigenthümlichkeit des Hermann'schen Vortrages war die fast mathematische Strenge der Entwicklung, die jedes überflüssige Beiwerk, jede nicht zur Sache gehörige Abschweifung ausschloß. Nur bei controverten Stellen „hielt er es der Mühe für werth, einen längeren Excurs zu machen. — Sonst niemals ein unnützes Citat; nie eine Wiedergabe dessen, was man vollständiger, bequemer und besser in Büchern finden kann. Nie wurde das zu erklärende Schriftstück als ein Magazin für alle möglichen nützlichen und unnützlichen Notizen benutzt.“ Daher denn ein Zitatensjäger, von der Vorlesung über die „Sphigie in Tauris“ enttäuscht, bald ausblieb, und von Kochly darüber zur Rede gestellt, diesem antworten konnte: „Weißt Du, Hermann ist mir nicht gelehrt genug.“ Kochly a. a. D. S. 77.

³⁸⁾ Ueber diese Frühpredigten Schleiermacher's und ihr Verhältniß zu denjenigen im Hauptgottesdienst vgl. Alexander Schweizer, Schleiermacher's Wirksamkeit als Prediger. Halle 1834. S. 10.

³⁹⁾ Des Gegensatzes wegen mag hier die Schilderung einer Predigt des als Kanzelredner hoch gefeierten Dräseke in Bremen ihre Stelle finden: „Nach dem Bielen, das besonders B. gegen ihn vorgebracht, erfreute mich diese Predigt über Erwarten. Es war die letzte aus einer Reihe über das Reich Gottes (Math. VI, 10), und er behandelte das Thema, wie wir uns durch Bitten dieses Reiches theilhaftig machen müßten. Dieß führte er so aus, daß er 1) zeigte, daß wir darum bitten müßten, 2) daß wir um dieß Reich bitten müßten, und 3) wie wir darum bitten müßten, nämlich a) vernünftig, b) ernstlich, c) beharrlich, d) mit Zuversicht. Dabey war nun das Meiste schön und ergreifend, Mehreres nach seiner eigenthümlichen geistvollen und poetischen Weise.“

„Sein Vortrag dagegen war mir geradezu widerwärtig. Erst erhob, und ich kann wohl sagen, verdrehte er die Augen trotz Hrn. Pfarrer N., dann aber ging ein Gebärden- und Miensenspiel an, das nach meinem Gefühl alle Würde der Kanzel verließ. Bald bog er sich tief zurück, schnellte dann wieder den Kopf vorwärts, brachte die Arme in alle möglichen Positionen, wandte sich auf alle Seiten, lächelte, u. s. w., kurz that, wie an einem andern Ort als auf der Kanzel. Dazu kam ein eben so großer Wechsel in der Stimme. Bald ganz leise, oft in einem Ton, den wir oft Visitentön nannten, dann plötzlich fürchterlich laut, und das alles natürlich ohne rechtes Verhältniß zum Inhalt. So daß ich behaupten möchte, seine Predigten gewinnen im Lesen.“

⁴⁰⁾ Es ist der Zyklus öffentlicher Vorträge, welche Humboldt im Winter 1827/8 in einem Hörsaal der Universität und in abgekürzter Form in der Sing-Akademie über „physische Weltbeschreibung“ hielt, und aus welchen dann der „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ hervorgegangen ist. Vgl. „Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie, bearbeitet und herausgegeben von Karl Bruhns.“ Leipzig 1872. Bd. II, S. 133 ff.

⁴¹⁾ „Devrient [Ludwig] spielte im „armen Poeten“ [von Kogebue], die Stieh [Auguste Düring, verheirathet zuerst mit dem Schauspieler Stieh, dann, nach dessen Ermordung, mit dem Bankier Crelinger, unter welchem letztern Namen sie ihre höchsten Triumphe feierte] in der „Phädra“. Beyde sind in ihrer Berühmtheit in diesen Rollen noch besonders berühmt, und in Bremen waren noch Aller Mund und fast Thränen überfließen von diesem armen Poeten; aber war es des Stückes Verfehltheit oder meine Abspannung: ergriffen ward ich nicht. Ebenso konnte ich über die Phädra in Bluntschli's gränzenlose Lobesergüsse nicht einstimmen, auch mit Abzug des ihm eigenen Posaumentones. Ich sah sie nicht deutlich genug, das Antlitz steht mir zu ferne und ich studirte nicht alles genug — aber dennoch fand auch ich sie majestätisch, zauberhaft leidenschaftlich und das Unerhörte leistend. Das ist aber Schatten und Nachhall gegen die laudes der Andern.“

⁴²⁾ Dieser beiden Abende gedenkt auch das Lebensbild Escher's von Oswald Heer. „Noch nie hatte er einen so fröhlichen Jahreswechsel gefeiert.“ (S. 22.)

⁴³⁾ „Ich war sehr begierig auf den mir oft als genial geschilderten Mann, durch welchen selbst Hermann einst Wolfen ersetzt zu sehen hoffte, wie er in Zürich sagte. Allein dieser Mann, der im Leben und Sitten die Genialität ausüben soll, die richtige Brutalität heißt, nahm mich auch auf dem Katheder nicht ein. Fataler Weise trug er gerade eine sehr sterile Materie vor, etwas aus der griechischen Accentenlehre: das geschah aber mit solchem Pathos bis zum Verzerren des Mundes, daß man kaum als Ueberwältigung des ergriffenen Gemüthes hätte ertragen können, das aber hier als bloßes Windmachen widerlich erschien. Auch traf ich gerade mehrere Behauptungen, die mich wenigstens sehr stutzig machten: Die Unart der Studenten (die sehr verbreitet ist und selbst bey Hermann vorkommt, so wenig er ihr Anlaß gibt), immer nach Wizen des Professors zu trachten, um diese laut zu belachen, die denn auch bey Reifig speciell auf Obscönitäten paßt, war in dieser trockenen Materie doppelt ärgerlich.“

⁴⁴⁾ Heinrich Hirzel, geb. 1794, gest. 1843, ältester Sohn des Chorherren Heinrich Hirzel. (S. Anm. 21.)

⁴⁵⁾ Ueber Immanuel Bekker vgl. Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland I, S. 658 ff.

⁴⁶⁾ Bursian a. a. D. S. 687.

⁴⁷⁾ Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke, III. Abtheilung, Zur Philosophie. Vierten Bandes zweiter Theil. (Oder: F. Schl. literarischer Nachlaß. Zur Philosophie. Zweiten Bandes zweite Abtheilung.) Berlin 1839.

⁴⁸⁾ Die Erklärung des Mathäus ist, wie die übrigen exegetischen Vorlesungen Schleiermacher's, nicht unter seine „sämtlichen Werke“ aufgenommen worden. Neu war in dieser Auslegung der Nachweis einer vom Apostel verfaßten Sammlung von „Herrenworten“, die dann in das erzählende Evangelium eines spätern Verfassers eingelegt wurden — welche Theorie neuerlich wieder von verschiedenen Seiten (Wendt, Beyschlag) aufgenommen worden ist.

⁴⁹⁾ Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke. Erste Abtheilung. Zur Theologie. Dreizehnter Band. (Oder: F. Schl. literarischer Nachlaß. Zur Theologie. Achter Band.) Berlin 1850.

⁵⁰⁾ Auch Bögelin der Vater übergieng in seiner „Praktischen Erklärung des zürcherischen Catechismus“, welche sich selbst bezeichnet als „Handbuch der Evangelisch-reformirten Glaubenslehre“, (Zürich 1816) die 66. Frage, über die Gerechtmachung des Sünders vor Gott durch den Opfertod Christi, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie „weit entfernt, eine besondere biblische Hauptwahrheit in sich zu fassen“, ihm vielmehr nicht einmal biblisch begründet („mit den biblischen Vorstellungen schwer zu vereinigen“) erschiene. (S. IX—XII.)

⁵¹⁾ Diese hier von dem 23-jährigen Jüngling aufgestellte Ansicht über Schleiermacher hat Bögelin bis an sein Ende unverändert beibehalten und ohne allen Rückhalt ausgesprochen.

⁵²⁾ Die Uebereinstimmung in der Scheu vor dem Mysticismus, auch vor dem biblischen und zugleich vor dem bloßen Rationalismus.

⁵³⁾ Vgl. F. C. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben. Nördlingen 1884. I. Band, S. 70.

⁵⁴⁾ Diese Kupferteile und seinen ersten Versuch in der juristischen Praxis, den Bluntschli auf derselben machte, beschreibt er a. a. D. S. 73.



Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manß. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereux.
1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Grossmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser.
1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862—1863. Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Grey und des Erzbischofs Cranmer.
1865. Erinnerungen an Zwingli.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pellikan.
1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrter, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschnidekunst in Zürich im sechszehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Bögelin, Pfarrer und Kirchenrath. 2 Hefte.
1886. Lebensabriß von A. Salomon Bögelin, Dr. phil. und Professor.

